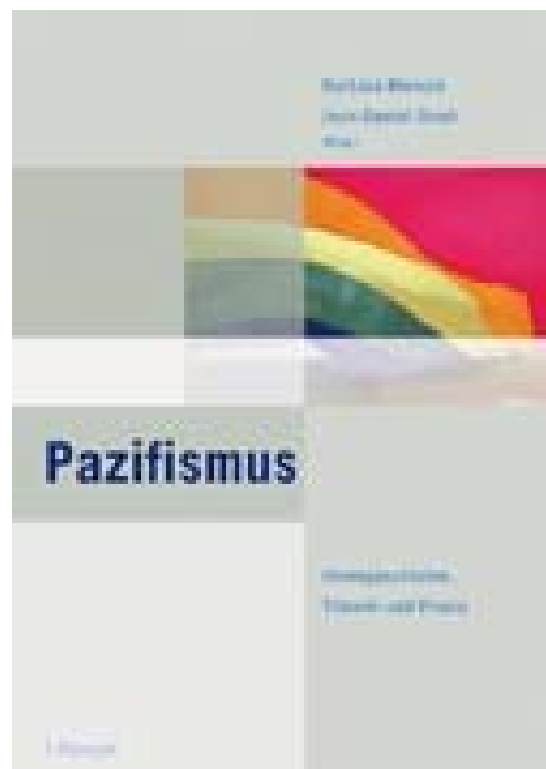


**Olaf L. Müller:**

Chaos, Krieg und Kontrafakten. Ein erkenntnistheoretischer Versuch gegen die humanitären Kriege

In: [Barbara Bleisch/Jean-Daniel Strub \(Hg.\): \*Pazifismus. Ideengeschichte, Theorie und Praxis\*, Bern/Stuttgart/Wien: Haupt Verlag, 223-263.](#)



---

## Inhaltsverzeichnis

<b>Vorwort</b>	7
<b>Einleitung</b> Jean-Daniel Strub/Barbara Bleisch	9
<b>I. Ideengeschichte</b>	
<b>Den Frieden denken bei Hobbes und Kant</b> Ulrike Kleemeier	45
<b>Gegen den Krieg – Für welchen Frieden?</b> <b>Philosophie und Pazifismus im 20. Jahrhundert</b> Thomas Kater	89
<b>On the Distinction between Pacifism and Pacificism</b> Andrew Alexandra	107
<b>II. Theorie</b>	
<b>Is Pacifism Self-Refuting?</b> Jan Narveson	127
<b>Pacifism, Just War and Humanitarian Intervention</b> Robert L. Holmes	145
<b>The Just War and Integrational Pacifism</b> Philip Smith	163

<b>Die Grenzen des Pazifismus in einer Ethik der internationalen Beziehungen</b> Michael Haspel	177
<b>The Most Morally Defensible Pacifism</b> James P. Sterba	193
<b>After 9/11: Making Pacifism Plausible</b> Sorana Reader	205
<b>Chaos, Krieg und Kontrafakten</b> Ein erkenntnistheoretischer Versuch gegen die humanitären Kriege Olaf L. Müller	223
<b>Ist Notwehr erlaubt?</b> Rüdiger Bittner	265
<b>Habermas' Bauchschmerzen</b> Wie tragfähig ist das europäische Konzept? Sibylle Tönnies	277
 <b>III. Praxis</b>	
<b>Pazifismus im 21. Jahrhundert</b> Erhard Eppler	293
<b>Pazifismus zwischen Ideal und politischer Realität</b> Winfried Nachtwei	303
<b>Pazifistischer Tabubruch und friedenspolitischer Realismus</b> Barbara Haering	319
<b>Braucht die Welt eine Schweizer Armee?</b> <b>Pazifistische Politik im 21. Jahrhundert</b> Josef Lang	331
<b>Autorinnen und Autoren</b>	343

---

# Chaos, Krieg und Kontrafakten

## Ein erkenntnistheoretischer Versuch gegen die humanitären Kriege

Olaf L. Müller

### 1. Kämpferischer Auftakt

Militäraktionen müssen mit Moral nicht auf dem Kriegsfuß stehen – diese Ansicht findet zu Beginn des neuen Jahrtausends auch im deutschsprachigen Raum immer mehr Anhänger. Die Vertreter dieser Ansicht führen das Schlagwort von den Humanitären Interventionen im Munde und pflegen bei gegebenem Anlass ungefähr folgendes vorzubringen:

- (1) Natürlich ist Krieg ein Übel und fordert viele schlimme Opfer bei Zivilisten und Soldaten. Aber unser geplanter Kriegseinsatz wird *weit schlimmeres* Unheil verhüten. Wenn wir nicht militärisch eingreifen, droht eine humanitäre Katastrophe; deren Opfer haben Anspruch auf unsere Hilfe. Wir müssen schnell eingreifen!<sup>1</sup>

Das klingt pragmatisch, es klingt realistisch, es klingt verantwortungsvoll. Und wer dieser alles in allem so vernünftigen Position des Kriegsbefürworters widerspricht, ja stattdessen für Pazifismus plädiert, gilt als weltfremder Illusionär oder als verantwortungsloser Prinzipienreiter. Dies ist der missliche Eindruck, dem ich mit diesem Text ein paar philosophische Betrachtungen entgegensetzen möchte.

---

<sup>1</sup> Siehe z.B. Volmer 2002. Die Überlegungen, die ich im Folgenden anstellen werde, betreffen humanitäre Kriege und keine Verteidigungskriege – bzw. um es genauer zu formulieren und stärker gegen Missbrauch abzusichern: keine Kriege, die zuhause oder an der eigenen Staatsgrenze stattfinden und sich gegen Angreifer von außen wenden. Im Lichte dieser Klarstellung hat der vormalige deutsche *Verteidigungsminister* den soeben hervorgehobenen Teil seines Titels semantisch selber abgeschafft, als er am 5.12.2002 zu sagen beliebte: »Die Sicherheit Deutschlands wird auch am Hindukusch verteidigt« (zitiert nach Büchner 2002).

Mein Einspruch dagegen, dass Pazifisten illusionär und Kriegsbefürworter verantwortungsvolle Realisten seien, lautet in aller Kürze: Krieg ist Chaos. Unzählige Menschen stecken in der Krise, produzieren Kadaver und versuchen, ihre eigene Haut zu retten, wobei das Personal der höheren Ränge exzellente Chancen hat, das mit ausgefeilter Technik ausgerüstete Personal immer noch passable Chancen und der ganze Rest miserable Chancen. Wo sich im Krieg zwei solche Hierarchien ineinander verkeilen, ergeben sich Unmengen einzelner Krisen, und diese Einzelkrisen wirken in unentwirrbarer Weise aufeinander ein. Das entstehende Durcheinander ist um Dimensionen zu komplex, um von irgendwem seriös überblickt werden zu können.

Dieser Tatsache, die sich meiner Ansicht nach mit Händen greifen lässt, schenkt der vermeintlich vernünftige Kriegsbefürworter nicht die erforderliche Aufmerksamkeit. Er wiegt sich in epistemischen Sicherheiten, meint viel zu wissen, hält sich für realistisch und ist in Wirklichkeit ein gefährlicher Traamtänzer. Wenn das richtig ist, dann sollte man nicht den Pazifisten vorwerfen, dass sie die Augen vor der Wirklichkeit verschlossen; vielmehr haben sie ihre Augen weit offen, wenn sie uns daran erinnern, dass Krieg ein Übel ist, an dem man sich besser nicht beteiligen sollte.

## 2. Treten wir einen Schritt zurück

Bis hierher habe ich mir erlaubt, einige meiner pazifistischen Grundüberzeugungen zu formulieren, ohne sie durch echte Argumente abzustützen. Zwar lassen sich meiner Ansicht nach solche Überzeugungen nicht zwingend begründen – sowenig wie ihre kriegsbefürwortenden Gegenstücke. Dennoch haben auch Argumente ihren Platz in der Debatte, vor allem dann, wenn beide Seiten einen Schritt zurücktreten.

Genau dazu möchte ich Sie nun einladen. Ich möchte mit Ihnen über Reichweite, Objektivität und Wertneutralität derjenigen Erkenntnisse philosophieren, die für die moralische Beurteilung eines Krieges relevant sind. Natürlich lassen sich auch erkenntnistheoretische Auseinandersetzungen in der Philosophie nicht durch *zwingende* Argumente entscheiden. Trotzdem können sich (auf einer solchen Metaebene) andere Koalitionen und Konstellationen auf tun als (auf der Sachebene) beim Streit über Krieg; und dadurch könnte sich dieser Streit vielleicht in eine neue Richtung bewegen. Ich möchte Sie also für eine Weile in philosophische Kontroversen verwickeln, die nicht direkt mit dem moralischen Streit um Krieg und Frieden zusammenhängen. Gegen Ende dieses Aufsatzes (ab Abschnitt 10) will ich die gewonnenen philosophischen Einsichten dann für den Streit über Pazifismus ausbeuten. Und zwar will ich vorführen, wie jene Einsichten die pazifistische Haltung zu verstärken helfen können.

Die philosophische Kontroverse, die ich vorantreiben möchte, wird von meiner These ausgelöst, der zufolge sich der Kriegsplaner epistemisch überfordert. Es würde diese erkenntnistheoretische These verwässern, wenn wir sie bloß auf die banale Tatsache stützen wollten, dass man über die Zukunft nichts Sicheres sagen kann. Denn diese banale Tatsache wird tagtäglich schon vom Vergleich zwischen tatsächlichem Wetter und Wettervorhersage illustriert; sie ist allzu banal, um den Streit über Pazifismus zu entscheiden. (Und das gilt, obwohl schon die Unwägbarkeiten des Wetters immer wieder chaotischen Einfluss auf den Lauf der kriegerischen Dinge ausgeübt haben).

Um uns also nicht auf die falsche Fährte locken zu lassen und in fruchtlose Gedanken um Zuverlässigkeit und Fehlbarkeit des Wissens über die Zukunft zu verstricken, möchte ich meine These verstärken. Auch in der Rückschau, behaupte ich, überfordert sich der Befürworter eines humanitären Kriegseinsatzes; selbst dann hat er kein hinreichend objektives Wissen, auf das er sich bei seinem Plädoyer für den (vergangenen) Krieg stützen könnte. Denn wie sich gleich zeigen wird, genügt es selbst im Lichte antipazifistischer Kriterien zur moralischen Beurteilung von Krieg nicht, wenn sich *nach* dem Ereignis herausstellen sollte, dass das Kriegsziel erreicht wurde und die humanitäre Katastrophe aufhört.

Ich habe den Schluss des letzten Satzes mit Absicht zurückhaltend formuliert und mich dabei nur auf rein zeitliche Vokabeln gestützt (»... aufhört«). Vorhin dagegen habe ich immer von »Verhinderung oder Beendigung« der humanitären Katastrophe geredet. Diese beiden Begriffe enthalten eine kausale Komponente und gehen damit über das hinaus, was sich unmittelbar aus dem historischen Gang der Dinge ablesen lässt: Wer eine Katastrophe *beendet* (bzw. verhindert), der *bewirkt* deren Ende (bzw. bewirkt, dass sie gar nicht erst stattfindet). Nur wenn dem Krieg wirklich diese *kausale* Kraft innewohnte, war er nach den Maßstäben des humanitären Kriegsbefürworters moralisch richtig.<sup>2</sup> Sein Kriegskriterium verlangt also nicht nur einen bestimmten günstigen Verlauf dieses historischen Ereignisses (der sich in der Rückschau eindeutig feststellen lässt). Sein Kriegskriterium verlangt zusätzlich die Feststellung der folgenden Tatsache:

- (2) Der befürwortete Krieg muss *Ursache* für das Ende der humanitären Katastrophe gewesen sein.

<sup>2</sup> Natürlich könnten sich Kriegsbefürworter bei ihrem Votum weniger am tatsächlichen Erfolg und stärker an den zugehörigen guten *Absichten* der Kriegsplaner orientieren, in einer Art kriegerischer Gesinnungsethik. Ich werde diese Sicht der Dinge nicht weiter berücksichtigen, da die allermeisten Kriegsbefürworter auf Gesinnungsethik nicht gut zu sprechen sind, die sie für ein Symptom der pazifistischen Krankheit halten. Im Folgenden versuche ich daher lieber, wichtige Elemente der Positionen typischer Kriegsbefürworter lose zu rekonstruieren, etwa die von Elshtain 2003 oder Walzer 2000. (Genauere Rekonstruktionen werde ich in Müller 2006 anbieten).

Doch auch das genügt nicht, wie wir uns leicht klarmachen können. Es kommt offenbar nicht darauf an, die humanitäre Katastrophe *irgendwann* zu beenden; sie muss so schnell wie möglich beendet werden. Mithin muss sich der Kriegsbefürworter, genau genommen, auf folgendes festlegen:

- (3) Der befürwortete Krieg hat die *Verkürzung* (und Abmilderung) der humanitären Katastrophe bewirkt.

Es ist nicht einfach, den faktischen Gehalt einer solchen Aussage zu fassen. Immerhin ist Verkürzung (genauso wie Abmilderung) ein vergleichender Begriff – aber womit soll der Kriegsbefürworter die verkürzte humanitäre Katastrophe vergleichen?

Für den Vergleich kommt nur jene humanitäre Katastrophe infrage, die sich ereignet hätte, wenn der fragliche Krieg unterblieben wäre; eine Katastrophe also, die *de facto* gar nicht stattgefunden hat! Obwohl sich diese Vergleichskatastrophe ganz sicher nicht im tatsächlichen Lauf der Ereignisse dingfest machen lässt, muss der Kriegsbefürworter auch sie im Blick haben. Er ist auf folgendes festgelegt:

- (4) Wenn wir den Krieg unterlassen hätten, dann hätte deshalb die humanitäre Katastrophe länger gedauert (und wäre schlimmer gewesen), als es infolge unserer militärischen Intervention der Fall war.

Die vernünftigen Befürworter humanitärer Kriegsinterventionen verlangen zum Glück sogar noch mehr als das. Sie verlangen, dass die fragliche Kriegsintervention das *einzig* und beste Mittel zur Verkürzung der humanitären Katastrophe sein muss. Das heißt, sie verlangen, dass dasselbe Ziel nicht auch mit friedlichen Mitteln hätte erreicht werden können. Und das bedeutet, dass sie mit der tatsächlichen humanitären Katastrophe nicht diejenige kontrafaktische Katastrophe vergleichen dürfen, die sich ereignet hätte, wenn sie statt Krieg überhaupt nichts getan hätten. Vielmehr müssen sie überlegen, was geschehen wäre, wenn sie die *bestmöglichen* friedlichen Mittel zur Verhinderung des Schlimmsten eingesetzt hätten. Jetzt endlich haben wir alles herausgearbeitet, worauf sich der Befürworter einer humanitären Kriegsintervention aus der Rückschau festlegt:

- (5) *Keine* friedliche Handlungsweise hätte die humanitäre Katastrophe so sehr verkürzen (und abmildern) können, wie es der tatsächlich geführte Kriegseinsatz vermocht hat.<sup>3</sup>

Bevor wir uns im nächsten Abschnitt der Frage zuwenden, wieviel Objektivität und Realismus der Kriegsbefürworter für derartige Behauptungen beanspruchen kann

<sup>3</sup> Trotz seiner andersartigen Oberfläche besagt dieser Satz dem Inhalt nach dasselbe wie ein kontrafaktischer Wenn/dann-Satz und kann mit etwas stilistischer Gewalt in die Form von Sätzen wie (4) überführt werden.

und darf, möchte ich auf ein Thema zurückkommen, das wir vorhin kurz gestreift haben. Ich hatte gesagt: Die epistemischen Schwierigkeiten des Kriegsplaners hängen nicht in erster Linie damit zusammen, dass sich die Zukunft solange verbirgt, bis sie eintrifft. Jetzt wird deutlich, warum dies Versteckspiel der Zukunft weniger wiegt als ein weit radikaleres Versteckspiel: das Versteckspiel alternativer, kontrafaktischer Abläufe. Was *anstelle* der tatsächlichen Entwicklung geschähe oder geschehen wäre, das verbirgt sich nicht bloß bis auf weiteres; es verbirgt sich *für immer*.

Wer einen Krieg plant, sieht weder die bevorstehende Zukunft noch die unzähligen Abzweigungen, die sich im Falle anderer Entscheidungen ergeben würden. Wer sich aus der Rückschau für Krieg ausspricht, kennt nur einen einzigen Weg aus der Vergangenheit in die Gegenwart; die unzähligen Abzweigungen verbergen sich vor ihm genauso wie vor dem Kriegsplaner. In der Rückschau steht man also nur *unwesentlich* besser da als zum Zeitpunkt der Entscheidung.

Doch da der Kriegsbefürworter in der Rückschau erkenntnistheoretisch immer noch *besser* dasteht als vor dem Krieg (wenn auch nur unwesentlich besser), werde ich unsere Diskussion fast überall aus der Rückwärts-Perspektive führen. Dadurch stärke ich die Position meines Gegners, und das ist immer erlaubt.<sup>4</sup>

### 3. Möglichkeits- und Wirklichkeitssinn

Was ich im letzten Abschnitt herausgearbeitet habe, dürfte zwischen Pazifisten und Befürwortern humanitärer Kriegsinterventionen unstrittig sein: Wer sich (aus der Rückschau) für einen bestimmten Krieg zur Verhinderung oder Beendigung einer humanitären Katastrophe ausspricht, muss einen weitreichenden Satz über Kontrafakten unterschreiben (entweder einen kontrafaktischen Konditionalsatz wie z.B. Satz (4) oder einen Satz wie (5), der sich am Ende auch als kontrafaktischer Konditionalsatz formulieren lässt). Der fragliche Satz betrifft nicht nur den tatsächlichen historischen Ablauf nach Kriegsbeginn, sondern auch hypothetische Abläufe, die sich aus der Verfolgung friedlicher Mittel ergeben *hätten*.

<sup>4</sup> Da ich mich also entschieden habe, das moralische Problem des Krieges aus der Rückschau zu behandeln, werden wir uns in erster Linie mit kontrafaktischen Konditionalen befassen und weniger mit kausalen Prognosen, wie es bei Debatten über die Planung bevorstehender Kriege naheläge. Hätte ich mich für die vorwärtsgerichtete Perspektive entschieden, so müsste mein Aufsatz einen anderen Titel tragen (»Chaos, Krieg, Kausalprognosen«). Der Aufsatz unter diesem alternativen Titel sähe nur vordergründig anders aus als der Aufsatz, den ich tatsächlich geschrieben habe. Denn die Themen des Kausalurteils und des kontrafaktischen Konditionalsatzes hängen eng zusammen. Kausalurteile *implizieren* kontrafaktische Urteile. Und das bedeutet, dass die Kausalurteile des Kriegsbefürworters alle Probleme erben werden, die ich in diesem Text anhand kontrafaktischer Urteile des Kriegsbefürworters aufzeigen will. (Ob die Implikation von Kausalität zu Kontrafakten auch in der Rückrichtung funktioniert, ist umstritten. David Lewis sagt, dass es sich so verhält. Siehe Lewis 1986c).



Auch unser nächster Schritt dürfte unstrittig sein. Wer die fragliche humanitäre Kriegsintervention moralisch ablehnt, kann seinem Kontrahenten an zwei Stellen widersprechen. Er kann erstens die Kriegsmoral seines Kontrahenten ablehnen und sagen, dass er den umstrittenen Krieg selbst dann falsch findet, wenn der Kriegsbefürworter mit seinem kontrafaktischen Satz recht hat – wenn der Krieg also tatsächlich stärker als seine friedlichen Alternativen geeignet ist, die humanitäre Katastrophe zu verkürzen. Oder aber er kann, zweitens, dem kontrafaktischen Satz seines Kontrahenten widersprechen.

Es ist wichtig zu sehen, dass der Widerspruch an dieser (zweiten) Stelle ausreicht, um dem Kriegsbefürworter entgegenzutreten; in diesem Fall ist kein moralischer Streit über die allgemeine Theorie des gerechtfertigten Kriegs erforderlich. Der Gegner der umstrittenen humanitären Kriegsintervention braucht sich z.B. nicht darauf festnageln zu lassen, dass er jeden denkbaren Krieg moralisch ablehne, bloß weil's ein Krieg ist.<sup>5</sup> Und trotzdem kann er gegen jeden vorgeschlagenen humanitären Kriegseinsatz protestieren, indem er *jedesmal* den zugehörigen kontrafaktischen Satz seines Kontrahenten *aufs neue* für falsch erklärt. Das ist die pazifistische Position, die ich im Folgenden genauer untersuchen und empfehlen möchte.

Wer diese Position mit intellektueller Redlichkeit einnehmen will, darf sich nicht damit zufrieden geben, einfach nur dem kontrafaktischen Satz seines Kontrahenten zu widersprechen (den ich zur Erinnerung noch einmal abdrucke):

- (5) Keine friedliche Handlungsweise hätte die humanitäre Katastrophe so sehr verkürzen (und abmildern) können, wie es der tatsächlich geführte Kriegseinsatz vermocht hat.

Den redlichen Widerspruch gegen diesen Satz bekommt der Pazifist nicht kostenlos. Er muss sich auf ein eigenes kontrafaktisches Konditional festlegen und es argumentativ verteidigen:

- (6) Wenn anstelle des Kriegs friedliche Mittel gewählt worden wären, so hätte sich die humanitäre Katastrophe mindestens genauso verkürzen und abmildern lassen, wie es der tatsächlich geführte Kriegseinsatz vermocht hat.

Der Streit um die Sätze (5) und (6) muss jedesmal mit neuen guten Gründen ausgetragen werden. Typischerweise wird dieser Streit nicht einfach durch den tatsächlichen Lauf der Dinge entschieden. Weder dem bellizistischen Verfechter des Satzes (5) noch dem pazifistischen Verfechter des Satzes (6) wird man so ohne weiteres vorwerfen dürfen, blind zu sein für die harten Fakten. Denn wie dargetan, reden

---

<sup>5</sup> Diese unplausible Position des Rigoristen behandle ich ausführlicher in Müller 2004a, Abschnitt I.

die beiden Sätze nicht ausschließlich über Fakten, sondern auch über Kontrafakten.<sup>6</sup> Und wie ich im Folgenden genauer ausführen möchte, existieren Kontrafakten nicht draußen in der Welt, vollkommen unabhängig von uns. Vielmehr hängen sie von unseren eigenen Möglichkeitsstandards ab – von einer Fähigkeit, die man mit Robert Musil als »Möglichkeitssinn« bezeichnen kann und die so flexibel und beweglich ist wie wir selbst.<sup>7</sup>

Was der Möglichkeitssinn leistet und wie er mit anderen unserer Erkenntnisfähigkeiten zusammenhängt, werde ich im Folgenden genauer herausarbeiten. Aber unabhängig von den Details dieser erkenntnistheoretischen Analyse steht schon jetzt soviel fest: Nicht allein der harte Realitätssinn, sondern auch der weichere Möglichkeitssinn hat über Sätze wie (5) und (6) zu entscheiden. Und das bedeutet zumindest einen Achtungserfolg für den Pazifisten. In der öffentlichen Wahrnehmung hängt ihm und nicht dem Kriegsbefürworter ein Ruch von Weltfremdheit und mangelndem Realismus an. Demgegenüber werde ich darauf bestehen, dass man dem Pazifisten mit Realismus alleine – mit dem, was tatsächlich der Fall war und ist – nicht kommen kann; auch sein Kontrahent muss den Möglichkeitssinn bemühen, u.a. Phantasie also, wenn er an seinem kontrafaktischen Satz festzuhalten wünscht.

Wenn ich diesen Stand der Dinge als Achtungserfolg für den Pazifisten habe hinstellen können, beruht dies nur auf dem Ungleichgewicht, das zwischen den beiden konkurrierenden Positionen herrscht, jedenfalls in den Augen der Öffentlichkeit. Pazifisten gelten als illusionär, Kriegsbefürworter als harte Realisten.<sup>8</sup> Sobald dies Vorurteil ausgeräumt ist, halten sich die zwei Positionen bis auf weiteres in der Balance.

Bis auf weiteres: denn die Auseinandersetzung ist dann noch nicht zuende. Um herauszufinden, welche Position aufs Ganze gesehen plausibler ist, werden wir zwei sehr verschiedenen Gedankensträngen folgen müssen: einem abstrakten erkenntnistheoretischen Gedankenstrang und einem konkreten historischen. Im erkenntnistheoretischen Gedankenstrang wird es darum gehen, genauer herauszuarbeiten, wie die alltägliche Rede über Kontrafakten funktioniert. Das ist das Thema der

<sup>6</sup> Mit dem Begriff der »Kontrafakten« möchte ich mich auf keine metaphysischen Kaufverpflichtungen festgelegt haben (anders als z.B. Lewis 1986b mit seinem Begriff der »möglichen Welten«). Im Gegenteil, ich möchte den Begriff innerweltlich verstehen und werde im Folgenden versuchen, seine weichen (werthaltigen) Bedeutungskomponenten herauszuarbeiten. Abgesehen davon unterscheidet sich der Begriff auch noch darin vom Begriff der »möglichen Welten«, dass Kontrafakten kleinere Bereiche abdecken können als *komplette* Welten.

<sup>7</sup> Musil 1978, 16-18 *et passim*.

<sup>8</sup> Das ist z.B. die Botschaft des Auftakts von Elshtains Buch (2003, 1f.), wo sie die Gegner von Krieg abschreckenderweise mit den Humanisten aus Camus' *Pest* vergleicht, die vor unangenehmen Fakten gleichfalls die Augen verschließen. (Elshtain grenzt sich jedoch auch von der sog. »Realpolitik« ab, von einer Sicht der Dinge, in der die Moral überhaupt keine Rolle spielt (2003, 56). Diese perverse Position habe ich natürlich nicht im Sinn, wenn ich von »Realismus« rede).

nächsten Abschnitte. Dort wird sich ergeben, dass in unsere kontrafaktischen Urteile nicht nur Phantasie und Faktenwissen eingehen (also Möglichkeits- und Realitätssinn), sondern zudem auch unsere Werthaltungen: Man kann kein begründetes kontrafaktisches Urteil fällen, ohne Werte vorauszusetzen – jedenfalls dann nicht, wenn das fragliche Urteil vom menschlichen Tun im Krieg handelt (und um genau diese Art von Urteil geht es natürlich beim Streit über Pazifismus). Mit diesem allgemeinen Ergebnis des erkenntnistheoretischen Gedankenstranges werden wir immer noch nicht am Ziel sein. Denn wohin das Zusammenspiel von Phantasie, Fakten und Werten im konkreten kontrafaktischen Einzelfall führt, wird solange offen bleiben, bis wir uns dem zweiten (historischen) Gedankenstrang zuwenden: Erst wenn wir den konkreten humanitären Krieg und seine Vorgeschichte in den Blick nehmen – und zwar phantasievoll und im Lichte unserer Werte –, wird unser Urteil über die betreffenden Kriegskontrafakten komplett sein. Erst dann können wir entscheiden, ob wir dem Kriegsbefürworter oder dem Pazifisten recht geben wollen. Bevor wir (in den Abschnitten 111 und 112) dahinkommen, müssen wir dem angekündigten erkenntnistheoretischen Gedankenstrang ein Stück weit nachgehen. Wir beginnen im nächsten Abschnitt mit besonders einfachen Beispielen kontrafaktischer Konditionalsätze, in deren Beurteilung weder Werte noch Phantasie eingehen. Nach diesem retardierenden Moment sollen die Beispiele in späteren Abschnitten schrittweise schwieriger werden – und so werden schon im übernächsten Abschnitt zum ersten Mal Werte und Phantasie ins Spiel geraten, die wir ab dann nicht mehr loswerden können.

#### 4. Wie funktionieren kontrafaktische Konditionale? Einfache Fälle

Beginnen wir unsere erkenntnistheoretischen Betrachtungen mit einem einfachen Fall:

- (7) Wenn die Bombe nicht mit Dynamit gefüllt gewesen wäre, so wäre sie nicht explodiert.

Ist dieser Satz wahr oder falsch? Welches Urteil sollten wir über den Satz fällen, und auf welche Gründe sollten wir uns dabei stützen? Das hängt auf subtile Weise von den Umständen ab. Setzen wir voraus, dass soeben eine dynamitgefüllte Bombe explodiert sei. (Andernfalls wäre der Satz fehl am Platze, irgendwie irreführend.) Ob wir den Satz unter dieser Voraussetzung richtig finden, wird z.B. davon abhängen, welche chemischen Substanzen bei der Produktion der Bombe zur Auswahl standen. Falls die Bombe aus einer Fabrik mit großem Dynamit-Depot und gleich großem TNT-Depot stammt, so werden wir die tatsächlich dynamitgefüllte Bombe in unserer Phantasie durch eine kontrafaktische TNT-Bombe austauschen, die gleichfalls explodiert wäre. Soviel wissen wir über TNT; wir werden den Satz (7) für falsch erklären.

Stellen wir uns nun aber eine andere Vorgeschichte der Bombe vor: Sie stammt aus einer Fabrik für Scherzartikel, die auf die Herstellung täuschend echter (aber nur zimtgefüllter) Bombenattrappen spezialisiert ist. Unter die Zimtvorräte dieser Fabrik hatte sich eine kleine Dynamitprobe verirrt, und genau die daraus hergestellte Bombe war dann auch tatsächlich explodiert.

Zur Beurteilung des Satzes (7) werden wir diesmal eine kontrafaktische Zimtbombe heranziehen, die (sagt unser chemikalisches Hintergrundwissen) ganz sicher nicht explodiert wäre; unter diesen Umständen werden wir dem Satz (7) beipflichten.

Wie gesagt, unser wohlbegründetes Urteil über den Satz hängt subtil von den Umständen ab. Die beiden Fälle zeigen, dass das Urteil nicht nur von der tatsächlichen Beschaffenheit der tatsächlich explodierten Bombe abhängt. Immerhin konnte die tatsächliche Bombe in beiden Fällen ganz genau dieselben (intrinsischen) Eigenschaften haben: Sie konnte beide Male auf gleiche Weise aus denselben Bestandteilen zusammengesetzt sein. Wieso finden wir den Satz über die Bombe trotzdem im einen Fall wohlbegründet und im anderen nicht? Weil sich uns in den beiden Fällen verschiedene kontrafaktische Bomben zum Vergleich aufdrängen. Und das wiederum beruht auf unterschiedlichen Vorgeschichten der tatsächlich explodierten Bombe – auf einer bestimmten Art von Umständen, in die unser Satz eingebettet ist.

Die Umstände, die unser Urteil über einen kontrafaktischen Konditionalsatz mitbestimmen, können völlig verschiedenen Arten angehören: Umstände der Gesprächssituation (wie z.B. Gesprächszweck oder vorausgegangene Äußerungen seitens der Gesprächsteilnehmer); räumliche Umgebung des Sprechers oder des besprochenen Gegenstandes; Entstehungsgeschichte des besprochenen Gegenstandes; oder auch dessen Fehler und Mängel.<sup>9</sup>

Aufgezählt habe ich soeben nur einige wenige Beispiele aus einem chaotischen Meer der möglichen Umstände. Welche Umstände genau im einzelnen Falle relevant werden, ist ganz sicher nicht durch starre Regeln festgelegt. Vielmehr müssen wir uns beim Urteil über Kontrafakten stets am gesunden Menschenverstand orientieren. Meinungsverschiedenheiten sind vorprogrammiert, die sich nicht in jedem Fall objektiv auflösen lassen müssen. Dennoch haben wir die Chance, ein strittiges Urteil über Kontrafakten aus seiner Abhängigkeit von verschiedenerlei Umständen zu lösen. Immerhin brauchen wir nicht am kargen Wortlaut des umstrittenen Konditionals festzuhalten. Wir können die wichtigen Zusatzinformationen, die wir den Umständen normalerweise – oft kontroverserweise – implizit entnehmen, stattdessen explizit im kontrafaktischen Konditional formulieren, genauer gesagt: in seinem

---

<sup>9</sup> Ich habe hier anhand der kontrafaktischen Wenn/dann-Konstruktion ein sprachphilosophisches Manöver wiederholt, das von den sog. Kontextualisten für viele andere Ausdrücke vorexerziert worden ist. Siehe z.B. Putnam 1998, 245ff. mit Hinweisen auf weitere Literatur.

Wenn-Satz. In unserem Beispiel hätten wir den vagen Satz (7) ohne Entscheidung über seine Richtigkeit auf sich beruhen lassen und stattdessen etwas sagen können, das die explodierte Bombe in Verbindung bringt mit konkreteren Alternativmöglichkeiten:

- (8) Wenn die Bombe nicht mit Dynamit, *sondern mit Zimt* gefüllt gewesen wäre, so wäre sie nicht explodiert.

Der hervorgehobene Zusatz macht es überflüssig, die Entstehungsgeschichte der explodierten Bombe zurückzuerfolgen, und im Ergebnis bekommen wir ein kontrafaktisches Konditional, dessen Korrektheit weniger stark als die seines Vorgängers von irgendwelchen Umständen abhängt.<sup>10</sup>

Es zeichnet sich folgendes Fazit ab: Je mehr relevante Informationen wir in den Vordersatz eines kontrafaktischen Konditionals hineinnehmen, desto eindeutiger wird unser Urteil über den Sachverhalt aus dem Nachsatz (und desto eindeutiger dann auch unser Urteil über den Gesamtsatz).

Verweilen wir trotzdem kurz bei der Frage, wieso wir dem Satz (8) ohne lange Zauderei zustimmen. Wir tun dies ja nicht allein aufgrund dessen, was wir gerade gesehen und gehört haben (nicht allein aufgrund der explodierten Dynamitbombe). Vielmehr stimmen wir dem Satz zu, weil wir genug über die Naturgesetze der Explosivstoffe einerseits und der Gewürze andererseits wissen, um sagen zu können, dass Zimt nicht explodieren wird. Aber unsere Kenntnis der einschlägigen Naturgesetze beruht letztlich wieder auf Beobachtung (und zwar auf Beobachtung der *tatsächlichen* Fakten, nicht etwa auf Beobachtung irgendwelcher Kontrafakten, nicht auf Beobachtungen in anderen möglichen Welten).

Was könnten wir tun, wenn doch jemand kommt, der unserem Satz (8) widerspricht? Falls der Verweis auf die Gesetze der Chemie nichts fruchtet, können wir immer noch zu einem Experiment greifen. Wir bauen die explodierte Bombe möglichst genau nach und füllen sie mit Zimt statt mit Dynamit. Dann betätigen wir den Zündmechanismus und warten auf die Explosion. Weil sie ausbleibt, haben wir eine gute Rechtfertigung für unseren Satz:

- (8) Wenn die Bombe nicht mit Dynamit, sondern mit Zimt gefüllt gewesen wäre, so wäre sie nicht explodiert.

Das Beispiel bietet meiner Ansicht nach eine Art Grenzfall. Hier haben wir einen kontrafaktischen Konditionalsatz, dem höchstmögliche Objektivität zukommt und über dessen Wahrheit kein vernünftiger Streit möglich ist. Seine Wahrheit ergibt

<sup>10</sup> Ich sage »weniger stark«, denn es lassen sich mühelos Umstände ersinnen, auf die sich jemand berufen könnte, der unserer Zustimmung zu (8) entgegentreten möchte: etwa im Kontext einer wilden Debatte über die neuen genmanipulierten Zimtbäume.

sich aus der Beobachtung tatsächlicher Abläufe fast zwingend. Natürlich haben wir in unserem Experiment nicht das Ausbleiben der Explosion derjenigen Bombe beobachtet, die *de facto* mit Dynamit explodiert ist; unser Experiment hat die tatsächliche Explosion nicht rückgängig gemacht. Aber es wäre verrückt, durch diese kleine Lücke unserer Beobachtungen doch noch einen Einwand gegen das kontrafaktische Konditional einschleusen zu wollen: das verbietet unser Realitätssinn. Phantasie und Werte haben bei der Beurteilung des Satzes keine Rolle gespielt – oder jedenfalls keine merkliche Rolle.<sup>11</sup>

In den nächsten Abschnitten werde ich Sie zu überzeugen suchen, dass es ein Fehler wäre anzunehmen, kontrafaktische Konditionale funktionierten immer so sauber wie der Extremfall, den wir betrachtet haben. Ich werde Ihnen Fälle vorführen, deren Beurteilung ohne Phantasie und Werte unmöglich sein dürfte. In allen diesen Fällen geht es um menschliche Handlungen: in den Abschnitten 5 bis 7 um alltägliche Handlungen einzelner Menschen, im Abschnitt 8 um Handlungen einzelner Menschen in der Krise, und ab Abschnitt 9 um Handlungen von Menschenmassen in der Krise. Je weiter wir in dieser Serie an Beispielen vorankommen, desto stärker werden wir uns vom harmlosen Extremfall entfernen, der im vorliegenden Abschnitt zur Sprache kam.

Wenn ich richtig liege, sind es genau die noch zu erörternden Fälle am anderen Ende der Skala, deren korrekte Beurteilung stark von Phantasie und Werten abhängt und nicht so sehr vom Realitätssinn alleine; und genau diese Fälle sind für unseren Streit um Krieg einschlägig.

## 5. Kontrafakten mit Menschen im Alltag

Peter Struck wird in der Berliner S-Bahn beim Schwarzfahren erwischt. Da sich der Kriegsminister zu dem Vorfall nicht äußern mag, erregt die Affäre hohe öffentliche Aufmerksamkeit, wird aber nie vollends geklärt. Jahre später sagt sein Biograph:

- (9) Wenn ihm sein Portemonnaie nicht gestohlen worden wäre, wäre er nicht schwarzgefahren.

<sup>11</sup> Streng genommen greift die Rechtfertigung des kontrafaktischen Konditionals auf einige Grundannahmen unseres wissenschaftlichen Weltbildes zurück; auf die Gleichförmigkeit der Natur und auf Annahmen über Kausalität. Nun kann man behaupten, dass dem wissenschaftlichen Weltbild notwendig Werte zugrunde liegen. Putnam hat das an verschiedenen Stellen zu begründen versucht (1981, Kapitel 5-9, z.B. 201); ich habe einen Versuch in derselben Stoßrichtung unternommen (Müller 2004a, Abschnitt V). Sollten derartige Versuche erfolgreich ausgehen, so wäre unsere obige Feststellung vor dem Gedankenstrich zwar falsch; aber dann wäre das kontrafaktische Konditional immer noch so objektiv wie die Naturwissenschaft: und das ist das Maximum an Objektivität, das wir uns vorstellen können.

Unter welchen Bedingungen ist die Äußerung dieses kontrafaktischen Konditionalsatzes angemessen? Natürlich setzt der Satz zuallererst voraus, dass Struck damals wirklich schwarzgefahren und ihm zuvor sein Portemonnaie gestohlen worden war. (Andernfalls fällt gleichsam die Geschäftsgrundlage fürs Urteil über den kontrafaktischen Satz fort).

Ich kann mir eine ganze Reihe sehr verschiedener Bedingungen ausmalen, die zu den unumstrittenen schwarzen Fakten hinzutreten müssen, damit Satz (9) unsere Zustimmung verdient. Diejenige Zustimmungsbedingung, auf die ich es im Augenblick abgesehen habe, beruht auf einer Wertung. Die Schwarzfahrt des Kriegsministers soll *entschuldigt* werden, und Satz (9) bietet die wertende Grundlage für die Entschuldigung.

Betrachten wir diese Umstände der Zustimmung zum Satz etwas genauer. Wer den Kriegsminister für einen ehrenwerten Mann hält, braucht (mit Ausnahme vom gestohlenen Portemonnaie) nicht viele harte Fakten zu kennen, um dem Satz (9) zuzustimmen. Der Satz drückt dann (im Beisein bestimmter Fakten) eine – der Entschuldigung dienende – Wertung aus. Damit der Satz so verwendet werden kann, muss sich der Sprecher (genau wie die zustimmenden Zuhörer) in einem bestimmten allgemeinen Wertesystem bewegen (das weit mehr umfassen wird als die positive Haltung zum Kriegsminister). Der Satz kann z.B. nur von denen zur Begründung der Entschuldigung des schwarzfahrenden Kriegsministers eingesetzt werden, die Schwarzfahren unrecht finden. Wer dagegen (wie die ehemalige Musikgruppe der Koalitionspartnerin des Kriegsministers) im Schwarzfahren den wahren Keim der Revolution erblickt, wird Satz (9) nicht zugunsten der Entschuldigung des Kriegsministers verwenden, sondern um Verachtung gegenüber dessen kleinbürgerlicher Pseudomoral auszudrücken.

Halten wir jedenfalls fest, dass hinter einem Satz wie (9) sehr verschiedene Wertesysteme und Bewertungen des Schwarzfahrens stehen können. Ich habe die Rolle von Werten bei der Beurteilung von (9) nicht deshalb hervorgehoben, weil ich fände, dass es hier *ausschließlich* auf Werte ankäme. Ich wollte nur plausibel machen, dass das kontrafaktische Urteil neben anderem auch Werte ausdrückt. Was geht noch in das Urteil ein? Einerseits die Phantasie des Urteilenden, sein Möglichkeits-sinn: Wir versetzen uns in die Lage eines eiligen Ministers, dem plötzlich das Portemonnaie gestohlen wurde, und spielen die Optionen durch, die sich ihm auftun. Er könnte zu Fuß gehen – dann käme er zu spät und wäre verschwitzt. Er könnte den Chauffeur anrufen – Telephonkarte und Mobiltelefon wurden gleichfalls entwendet. Er könnte ins Hotel zurück und den Krieg auf später verschieben – nein, kommt nicht infrage. So (oder so ähnlich) wird die Phantasie des Urteilenden hin- und herspielen müssen, bevor dessen Möglichkeitssinn zu dem Schluss kommt, dass Struck nichts anderes übrig blieb, als ohne Fahrschein in die S-Bahn zu steigen. Und insofern das skizzierte Spiel der Phantasie den kontrafaktischen Satz umso glaub-

würdiger macht, je besser er zum tatsächlichen Entscheidungsprozess des Ministers passt, können wir nun eine weitere Komponente benennen, die für unseren Satz von Bedeutung ist: Menschenkenntnis.

Menschenkenntnis beruht nicht einfach nur auf Kenntnis einzelner Fakten über Menschen. Menschenkenntnis ist das Kind einer Liaison aus Wirklichkeits- und Möglichkeitssinn. Zudem geht sie Hand in Hand mit der Fähigkeit, sich in andere hineinzusetzen: mit einer Fähigkeit, die auch der Moral zugrundeliegt.<sup>12</sup> Obwohl das Thema eine eigene Untersuchung verdient, die unseren Rahmen sprengen würde, können wir tentativ festhalten: Ohne Möglichkeitssinn, Wirklichkeitssinn und Sinn für Moral keine Menschenkenntnis, und ohne Menschenkenntnis kein zuverlässiges Gespür für kontrafaktische Konditionale, in denen von Menschen die Rede ist.

## 6. Sprachphilosophischer Einwand

An dieser Stelle vernehme ich zwei Einwände gegen meine Analyse kontrafaktischer Konditionale, die ich in diesem und im nächsten Abschnitt behandeln möchte. Der eine Einwand speist sich aus sprachphilosophisch-logischen Annahmen darüber, wie Wenn/dann-Konstruktionen funktionieren; der andere Einwand kommt aus dem Lager der Szientisten (siehe Abschnitt 7).

Betrachten wir zuerst den sprachphilosophisch-logischen Einwand, durch dessen Beantwortung ich meine theoretische These deutlicher zutage treten lassen möchte.<sup>13</sup> Der Einwand lautet: Zwar mag es zutreffen, dass wir in allerlei Alltagssituationen kontrafaktische Konditionale mit rein deskriptiven Teilsätzen verwenden,

<sup>12</sup> Das moralische Potential, das in dieser Fähigkeit steckt, ist kürzlich auf brillante Weise von Amos Oz vorgeführt worden, siehe Oz 2005. – Könnten wir in der Struck-Affäre nicht doch ohne alle diese weichen Fähigkeiten weiterkommen, indem wir den Minister einfach persönlich fragen, ob seine Entscheidung zum Schwarzfahren so zustande kam, wie im vorigen Absatz durchgespielt? Natürlich nicht, denn die Antwort des Ministers allein beweist überhaupt nichts. Sie beweist nur etwas, wenn wir ihn glaubwürdig finden, und ob wir das tun wollen oder sollen, hängt wieder von Menschenkenntnis und Einfühlungsvermögen ab. – Steht die Sache denn wenigstens für den Minister selber objektiv fest, aus der Innenperspektive? Drei Erwägungen, die ich hier nicht ausführen kann, sprechen dagegen: Erstens Wittgensteins Privatsprachenargument (1984, §243ff.). Zweitens ist Selbsterkenntnis etwas ganz anderes als Welterkenntnis, sie ist eine moralische Fähigkeit. Und drittens wäre es ein Missverständnis der ich-bezogenen kontrafaktischen Rede, wenn wir sie so auffassen wollten wie kühle *Prognosen* der Form: »Unter den und den Umständen würde ich *aller Voraussicht nach* das und das tun.« Eher stellen solche Sätze (ohne den kursiven Einschub) Selbstentwürfe dar und ähneln Entschlüssen viel mehr als etwa der Konstatierung feststehender Fakten. (So ähnlich in einem anderen Zusammenhang Cavell 1979, 145ff.).

<sup>13</sup> Meine Antwort auf den Einwand wendet sich (genauso wie der Einwand selbst) an Zeitgenossen mit sprachphilosophischen Grundkenntnissen. Wer sich in dies Thema nicht vertiefen möchte, kann den vorliegenden Abschnitt ohne Verlust fast ganz überspringen: Die oben angekündigte Reformulierung meiner theoretischen These steht in den letzten vier Absätzen dieses Abschnitts.



um irgendeine Wertung des beschriebenen Personals auszudrücken. Doch betrifft diese unbestrittene Beobachtung nur die Pragmatik der kontrafaktischen Konditionalsätze; deren Semantik wird von der Beobachtung nicht berührt – und wir wollen immer noch daran festhalten, dass unter semantischen Gesichtspunkten ein Wenn/dann-Satz mit rein deskriptivem Wenn-Satz und rein deskriptivem Dann-Satz auch in seiner Gesamtheit nur die wertfreien Tatsachen beschreibt.

Wenn sich der Einwand nur auf wahrheitsfunktionale Wenn/dann-Sätze bezöge, wie wir sie aus der Aussagenlogik kennen, so hätte ich dem nichts entgegenzusetzen. Aber unser Thema betrifft schwierigere Wenn/dann-Sätze, nämlich die kontrafaktischen Konditionale, und die lassen sich mit den extensionalen Mitteln der Aussagenlogik nicht erfassen. Natürlich wird der Einwand mit dieser Antwort problemlos fertig. In seiner neuen Version beharrt er nicht länger auf der (funktionalen) Vererbung *extensionaler* Eigenschaften von den Teilsätzen auf den Gesamtsatz; jetzt beharrt er darauf, dass sich die intensionalen Eigenschaften der Teilsätze auf den Gesamtsatz intensional auswirken. (Und wenn es sich so verhielte, könnte aus *wertfreien* Intensionen der Teilsätze niemals eine wertbeladene Intension des Gesamtsatzes entspringen).

Auf diese raffinierte Fassung des sprachphilosophisch-logischen Einwandes muss ich erwidern, dass ich mit dem Zauberwort von den Intensionen nicht viel anfangen kann. Bis heute ist es keinem gelungen, eine intensionale Semantik kontrafaktischer Konditionalsätze vorzulegen, die auch nur im entferntesten dem gleichkommt, was wir aus den extensionalen Semantiken gewohnt sind.

Es würde unseren Rahmen sprengen, wenn ich diese weitreichende Behauptung wasserdicht begründen sollte; daher will ich zu ihren Gunsten nur ein einziges Indiz vorbringen: Gäbe es eine befriedigende kompositionale oder funktionale Analyse der Intensionen kontrafaktischer Konditionale, so müsste sich das programmieren lassen. Aber natürlich sind wir himmelweit davon entfernt, unseren intelligentesten Maschinen zutreffende kontrafaktische Konditionale entlocken zu können, in deren Teilsätzen menschliches Tun *beschrieben* wird.<sup>14</sup>

Kurzum, wir haben keine Semantik kontrafaktischer Konditionalsätze; dennoch *gebrauchen* wir diese Sätze. Und wo der Gebrauch von Sätzen alles ist, was uns zur Verfügung steht, da hat die Pragmatik Vorrang vor der Semantik. Genau deshalb kann mir kein Kritiker die Überlegungen aus dem letzten Abschnitt mit der

<sup>14</sup> Was genau würden wir von einer Maschine erwarten, die den vorgeschlagenen Test besteht? Wir würden ihr einen kontrafaktischen Konditionalsatz anbieten, in dem von menschlichem Tun die Rede ist, und sie dürfte uns beliebige wertfreie Faktenfragen stellen, die sie für die Beurteilung des Konditionals braucht. Wenn wir all diese Faktenfragen (*Faktenfragen*, nicht etwa Fragen über irgendwelche Kontrafakten) beantwortet haben, muss uns die Maschine sagen, ob das Konditional Zustimmung oder Ablehnung verdient. Ich behaupte: Eine solche Maschine kann und wird es auf absehbare Zeit nicht geben. Sie müsste eine allumfassende Theorie menschlichen Tuns und Denkens kennen, einschließlich der Werte, an denen wir Menschen uns zu orientieren pflegen.

Bemerkung aus der Hand schlagen, ich hätte meine Beispiele unzulässigerweise nur auf pragmatischem Boden ausgesät. Um es zu wiederholen: Nur auf diesem chaotischen Boden der Pragmatik wird unser Verständnis kontrafaktischer Konditionale wachsen.

Wer sich mit dieser Tatsache abgefunden hat, den braucht die theoretische Hauptthese meines Aufsatzes nicht misstrauisch zu stimmen. Sie lautet: Wenn wir zwei deskriptive Teilsätze über menschliches Tun mit dem Ausdruck »wenn – dann« zu einem kontrafaktischen Konditional zusammenbinden, dann lässt sich das angemessene Urteil über den Gesamtsatz *fast nie* ohne Rückgriff auf Wertungen bestimmen.<sup>15</sup>

Die These wendet sich dagegen, Kontrafakten als eine Art objektiver Fakten aufzufassen, die unabhängig vom Urteilenden feststehen, irgendwo außerhalb der räumlichen Grenzen unserer kosmischen Realität. Nein, wenn ich recht habe, verhält es sich weniger geheimnisvoll: Beim Austausch kontrafaktischer Konditionale reden wir über unsere Welt, über die tatsächliche Welt, und zwar so, wie wir sie sehen, weil wir Wesen sind mit Werthaltungen (*und* mit Phantasie, narrativer Intelligenz, Einfühlungsvermögen).<sup>16</sup>

Mit Bedacht habe ich meine These nicht so formuliert, als ließe sie keine Ausnahmen zu. Mir kommt es bloß darauf an, in kontrafaktischen Konditionalen (die vom menschlichen Tun handeln) eine wertende *Tendenz* dingfest zu machen; und wie sich anhand einer exemplarischen Serie von Konditionalsätzen noch erweisen

<sup>15</sup> Dass kontrafaktische Konditionale »weich« sind und mithin gegen eine strikte Trennung von Normen und Fakten sprechen, ist immer wieder von Putnam betont worden, siehe z.B. Putnam 1992, 50-55; eine treffende Darstellung (nebst Kritik) der fraglichen Putnam-Überlegungen bietet Millgram 1995, 380-382. Millgram diskutiert diese Überlegungen im Zusammenhang mit den dicken ethischen Begriffen wie »mutig«, »keusch« oder »tollkühn«. Anders als in der genannten Putnam-Fundstelle bezieht sich Millgram genau auf diejenigen kontrafaktischen Konditionale, in denen von Menschen die Rede ist. Wenn ich also Putnams Grundthese auf diesen Fall beschränke und dabei verschärfe, so kommt die Behauptung heraus, dass die kontrafaktische Wenn/dann-Konstruktion bei Anwendung auf menschliches Tun ungefähr so funktioniert wie dicke ethische Begriffe. Ich halte diesen Vergleich (anders als Millgram) für treffend, werde mir im Folgenden aber nicht die Mühe machen, sonderlich präzise über dicke ethische Begriffe nachzudenken. Hier zu diesem Thema nur noch eines: Viele dicke ethische Begriffe beschreiben Tugenden (z.B. »barmherzig«), und es spricht einiges dafür, dass man solche Tugenden nur auf der Grundlage kontrafaktischer Konditionale zuschreiben kann. Diese Idee hat Gerhard Ernst während einer privaten Diskussion in die Luft geworfen. – (Bernard Williams hat die Rede von »dicken ethischen Begriffen« geprägt, siehe Williams 1985, 140ff. Ohne ausdrücklichen Bezug zu Williams' Überlegungen beruft sich Jean Elshtain in ihrer Darstellung allerjüngster Geschichte auf derartige Begriffe und spricht im selben Atemzug von der moralischen Natur der Faktenwelt (Elshtain 2003, 15f.)).

<sup>16</sup> Thomas Schmidt hat mündlich eine weniger radikale These ins Gespräch gebracht (und verteidigt), in der von Werthaltungen genau nicht die Rede ist: »Beim Austausch kontrafaktischer Konditionale reden wir über unsere Welt, über die tatsächliche Welt, und zwar so, wie wir sie sehen, weil wir Wesen sind mit Phantasie, narrativer Intelligenz und Einfühlungsvermögen« (sinngemäße Wiedergabe in meinen Worten). Ich glaube, dass diese Sicht zu einfach ist. Meiner Ansicht nach kann man die drei genannten Fähigkeiten nicht erwerben oder ausüben, ohne Werthaltungen zu erwerben oder einzunehmen.

soll, lässt sich diese Tendenz zur Wertung umso weniger leugnen, je mehr die Konditionale mit Krieg zu tun haben.

Natürlich gehen immer auch harte Fakten in das Urteil über kontrafaktische Konditionale ein, das bestreite ich nicht. Ich behaupte nur, dass das Urteil fast immer zusätzlich noch von Werten abhängt. Diese Behauptung fordert den anderen Einwand heraus, den ich in diesem Abschnitt eingangs erwähnt und dem Lager der Szientisten zugeschrieben habe. Er ist Thema des nächsten Abschnitts.

## 7. Einwand aus dem Lager der Szientisten

Dem Szientisten sind die Kategorien zu weich, mit denen wir hantiert haben. Er schlägt vor, das kontrafaktische Konditional

- (9) Wenn ihm sein Portemonnaie nicht gestohlen worden wäre, wäre er nicht schwarz gefahren,

im selben objektiven Geiste der Naturwissenschaften zu behandeln wie das kontrafaktische Konditional aus Abschnitt 4:

- (8) Wenn die Bombe nicht mit Dynamit, sondern mit Zimt gefüllt gewesen wäre, so wäre sie nicht explodiert.

In der szientistischen Sicht der Dinge ist es am Ende eine Frage der Empirie, also eine Frage harter Fakten, ob Struck ohne Portemonnaieverlust schwarzgefahren wäre oder nicht. Natürlich funktioniert Struck (mit bzw. ohne Portemonnaie) nicht so einfach wie eine Bombe mit oder ohne Dynamit; aber letztlich handelt es sich in beiden Fällen um ein kausales System: Das eine (die Bombe) überblicken wir jetzt schon vollständig (weil wir die Chemie der Sprengstoffe und Gewürze weit genug vorangetrieben haben), das andere kausale System (den Minister) werden wir vollständig überblicken, sobald wir die Neurophysiologie ministrabler Gehirne weit genug vorangetrieben haben (oder sogar die Neurophysiologie des menschlichen Gehirns überhaupt). Und also, schließt der Szientist, steht im Prinzip jetzt schon fest, ob der Kriegsminister schwarzgefahren wäre, hätte man ihm nicht das Portemonnaie entwendet.

Der szientistische Einwand beruht auf einem Weltbild, gegen das ganze Bibliotheken verfasst werden müssen.<sup>17</sup> In meiner Antwort beschränke ich mich auf vier kleine Bemerkungen.

<sup>17</sup> Putnam hat viele wichtige Schriften zu dieser Bibliothek beigesteuert, siehe u.a. Putnam 1978, 1981, 1990 und 1992. Und ich werde demnächst einen verrückten Versuch veröffentlichen, der szientistischen Philosophie des Geistes mit szientistischen Mitteln das Wasser abzugraben, siehe Müller (im Erscheinen). Mein erster Anlauf in diese Richtung findet sich in Müller 2003a, Kapitel VII, inbes. Abschnitt 25.

Erstens redet der Einwand von einem Stand der Neurophysiologie, von dem wir so weit entfernt sind, dass nicht klar ist, ob wir ihn je erreichen werden oder auch nur im Prinzip erreichen können. Der Einwand ist mit einem ungedeckten Scheck bezahlt: mit fingierter Wissenschaft.

Zweitens verwenden wir kontrafaktische Konditionale, die von Menschen handeln, schon jetzt.<sup>18</sup> Die Regeln ihres Gebrauchs sind zugegebenermaßen schwierig, lassen sich aber lernen. Romanautoren scheinen sie besser zu beherrschen als Naturwissenschaftler. Diese Regeln sind keine Geiseln irgendeiner utopischen Wissenschaft, sondern gute Freunde der Phantasie, wie dargetan.

Aber nehmen wir, drittens, an, dass unsere Nachfahren eines Tages mit der Neurophysiologie doch weit genug vorangekommen sein sollten, um kontrafaktische Sätze über Minister wie Satz (9) so objektiv einzusetzen wie Satz (8) über Bomben. Dann, so befürchte ich, vermögen wir uns das moralische Leben unserer Nachfahren nicht mehr vorzustellen. Selbst wenn sie dieselben Wörter benutzen sollten wie wir (woran ich zweifle), wäre nicht klar, ob deren Wörter dasselbe bedeuten könnten wie unsere Wörter. Was meinen allwissende Neurophysiologen mit dem Wort »Schuld«?<sup>19</sup> Wenn wir (wie ich finde) diese Frage nicht beantworten können, so scheint das dafür zu sprechen, dass wir Weltbild und Moral unserer neurophysiologisch allwissenden Nachfahren nicht gut zur Lösung *unserer* moralischen Probleme heranziehen können.

Viertens möchte ich dazu aufrufen, nicht allzu viel Mühe, Zeit und Drittmittel in die Verfolgung des neurophysiologischen Wunschtraums zu stecken. Weit wichtiger ist es, Mühe, Zeit und Drittmittel aufzubieten, um Kriege ein für allemal von der Erde zu verbannen. Ich behaupte: Frieden auf Erden werden wir früher erreichen als den Wunschtraum der Neurophysiologen – wenn's überhaupt erlaubt ist, von einer utopischen Zukunft zu träumen. (Nicht *ich* habe mit solchen Traumgespinsten angefangen).

Nachdem ich die szientistische Sicht auf menschliche Kontrafakten zurückgewiesen habe (und das zugegebenermaßen z.T. leicht überspitzt), möchte ich nun denen *ein Stück weit* entgegenkommen, die solchen Kontrafakten Objektivität zutrauen, ohne sich in szientistische Exzesse zu verlieren. Ich habe nicht bestritten, dass in unserer kontrafaktische Urteil über Menschen auch harte Fakten eingehen können und

<sup>18</sup> Harte Szientisten wie Quine lehnen modale Aussagen (und mit ihnen die Rede von Kontrafakten) ab, solange sie nicht auf Dispositionsaussagen hinauslaufen, die ihrerseits durch die Wissenschaft auf Strukturaussagen (über die aktuelle Welt) zurückgeführt werden müssen (siehe Quine 1960, 224). In dieser Sichtweise wären die kontrafaktischen Aussagen über Krieg, um die es uns am Ende zu tun ist, bis auf weiteres aus jeder seriösen Debatte zu verbannen. Dem Befürworter einer humanitären Kriegsintervention kann dieses superszientistische Manöver offenkundig nicht zugute kommen. Denn wie wir im Abschnitt 2 gesehen haben, greift er auf kontrafaktische Aussagen über den befürworteten Krieg zurück.

<sup>19</sup> Ein verwandtes Argument habe ich (mit Blick auf allwissende Utilitaristen) anderswo entfaltet, siehe Müller 2002 und 2003b.

müssen. Ich behaupte nur, dass dies nicht die ganze Geschichte ist, dass also noch etwas Weicheres dazukommt: Phantasie, Einfühlungsvermögen, Menschenkenntnis, Werthaltungen.

Welche harten Fakten sind aber für unseren Satz (9) relevant? Zum Beispiel die Tatsache, dass Struck bislang niemals schwarzgefahren ist, wenn er sein Portemonnaie in der Tasche hatte. Diese Tatsache ähnelt den Beobachtungstatsachen über unexplosive Zimtbomben, die wir in Abschnitt 4 herangezogen haben. Beide Arten von Tatsachen stützen das zugehörige kontrafaktische Konditional. Aber sie stützen es nicht gleich stark. Die Parameter eines Explosionstests können wir halbwegs komplett überblicken. Einige wenige Experimente mit tatsächlichen Zimtbomben besagen genug über kontrafaktische Zimtbomben. Daher unser Zutrauen in das kontrafaktische Konditional:

- (8) Wenn die Bombe nicht mit Dynamit, sondern mit Zimt gefüllt gewesen wäre, so wäre sie nicht explodiert.

Anders bei den S-Bahnfahrten des Ministers. In gewisser Hinsicht ist jede menschliche Handlung einzigartig. Selbst wenn der oberflächliche Beobachter nur die Routine der täglichen S-Bahnfahrt wahrnimmt – unter der glatten Oberfläche kann jederzeit das Unerwartete hervorbrechen. Daher sagen Tausende staatstragender S-Bahnfahrten des Ministers niemals alles über den kontrafaktischen Fall, um den es uns zu tun ist. Anders als bei einem Artefakt wie der Zimtbombe müssen wir beim Menschen immer mit Überraschungen rechnen. Ich meine das nicht negativ, es hat auch etwas mit Respekt zu tun.<sup>20</sup>

Um das zu illustrieren, betrachten wir kurz eine rechtlich einwandfreie S-Bahnfahrt des Nachfolgers von Struck im Kriegsministerium. Diesem glücklichen Menschen wurde (wie wir annehmen wollen) noch nie das Portemonnaie gestohlen. Dennoch sagt jemand:

- (10) Wenn ihm am Tag X das Portemonnaie gestohlen worden wäre, wäre er schwarzgefahren.

Welche Bewertung des neuen Kriegsministers dadurch zum Ausdruck kommen soll, können wir offenlassen. (In den Augen von Prinzipienreitern läuft der Satz auf einen harten Verdacht gegen die Integrität des neuen Ministers hinaus; andere Beobachter werden den Satz voller Anerkennung einsetzen, um festzustellen, dass auch Minister menschliche Schwächen zeigen, wenn sie in Not sind; und Gegner des Mach-

<sup>20</sup> Ich habe anderswo vorzuführen versucht, wie sich diese respektvolle Haltung sogar auf unbelebte Sachen übertragen lässt. Wer das versucht, vertieft sich in eine extreme Meditationsübung, die ihm das gelingende Leben verschaffen kann, siehe Müller 1999, 96-108.

barkeitswahns werden ihn benutzen, um die kompromisslose Zielstrebigkeit des Ministers zu brandmarken).

Nun könnte jemand ein kleines kleptomanisches Experiment vorschlagen, um den Satz zu überprüfen: Kurz bevor der Minister in die S-Bahn einsteigen will, stehlen wir sein Portemonnaie und sehen, was er tut. Warum finden wir diesen Vorschlag dubios? Warum finden wir es dubios, aus dem Versuchsergebnis irgendwelche Rückschlüsse über unseren kontrafaktischen Satz (10) abzuleiten? Unter anderem deshalb, weil wir dem Minister – wie jedem anderen Menschen auch – mit Respekt begegnen wollen: Wir trauen ihm zu, in der *einen* besonderen Situation des gestohlenen Portemonnaies, um die es uns kontrafaktisch zu tun ist, mit besonderer Kreativität zu handeln. Das Experiment zu einem anderen Zeitpunkt bringt (in dieser Sichtweise) eine neue unvergleichliche Lage mit sich. Selbst wenn der Minister im Experiment wirklich schwarzfährt, kann man immer noch darauf beharren, dass dies in der ursprünglichen Situation anders gewesen wäre. An diesem besonderen Tag (so wird man sagen) hätte der Minister alles darangesetzt, auf tugendhaftem Pfade ins Bundeskanzleramt zu gelangen. Er hätte ohne Geld ein Taxi besteigen können, wäre damit zu einer Bank gefahren, wo man ihn als treuen Kunden kennt, hätte sich dadurch etwas verspätet und wäre bloß fünf Minuten nach Kriegsbeginn am Kabinetttisch eingetroffen.

Mit Phantasie und Einfühlungsvermögen kann man eine derartige Geschichte *immer* ersinnen, und man wird dies zum Beispiel dann tun, wenn man an einem positiven Gesamturteil über den Minister festhalten will, an einem Urteil also, das sich nicht mit Satz (10) vereinbaren lässt.

Aus dieser Überlegung können wir folgendes lernen. Wer sich in der moralischen Bewertung irgendeines Subjekts sehr sicher ist, der darf solange voller Phantasie über die kontrafaktischen *freien* Entschlüsse seines Subjekts improvisieren, bis er das unerwünschte und widerstreitende kontrafaktische Konditional aus dem Spiel geworfen hat. Das verstößt nicht gegen die Prinzipien der intellektuellen Redlichkeit – solange es auf überzeugende Weise geschieht. Wer einen anderen in der Sache überzeugen will, braucht dabei narrative Intelligenz, seine Geschichte muss gut aufgehen. Ob sie aber gut aufgeht, kann wiederum nur mit narrativer Intelligenz entschieden werden, also nicht allein auf dem Boden harter Tatsachen. (Natürlich funktioniert narrative Intelligenz nicht völlig unabhängig von den harten Tatsachen. Wer einen Roman schreiben will, muss viele Fakten kennen).

## 8. Kontrafakten angesichts der Krise

Einfühlungsvermögen, Menschenkenntnis, narrative Intelligenz und Sinn für Moral: das sind die – weichen – Fähigkeiten, die wir zusätzlich zum harten Realitätsinn brauchen, wenn wir kontrafaktische Urteile über Menschen und deren Tun

fällen. Diese These habe ich in den letzten drei Abschnitten anhand von Alltagssituationen aus dem öffentlichen Nahverkehr plausibel zu machen versucht. Jetzt möchte ich Beispiele betrachten, in denen die weichen Faktoren der Beurteilung von Kontrafakten noch stärker in den Vordergrund treten. Die Fälle, die ich jetzt ins Spiel bringen möchte, haben mit außergewöhnlichen Situationen zu tun: mit Krisen. Je außergewöhnlicher und extremer die Lage wird, in der ein Mensch steckt und agiert, desto weniger können wir uns auf harte objektive Fakten verlassen, wenn wir sagen sollen, wie sich der Mensch verhalten hätte, wäre seine extreme Lage etwas anders gewesen. Selbst wer den bisherigen Lebensweg der betroffenen Person gut kennt, wird daraus alleine keine zwingenden Folgerungen über ihre Entscheidung in der Krise ableiten können. Die Krise ist unerhört, nie dagewesen und für ihr Opfer total überraschend. Also kann sich das Opfer auch überraschend verhalten – kleine Änderungen der Krisensituation können große Verhaltensänderungen nach sich ziehen. Menschen sind frei; gerade dann, wenn alles auf dem Spiel steht.

Ein Terrorist wurde gefangen, er wurde gefoltert und hat gesungen. Wovon hängt die Angemessenheit dieses Satzes ab:

(11) Wenn er nicht gefoltert worden wäre, hätte er die Komplizen nicht verraten.

Der Satz kann (wenn auch nicht in Deutschland) zur Entschuldigung oder moralischen Rechtfertigung des Folterers vorgebracht werden, und vor dem Hintergrund einer bestimmten Auffassung von Recht und Moral könnte das vernünftig sein. (Und vor dem Hintergrund einer ganz anderen, terroristischen, Auffassung von Recht und Moral könnte der Satz verwendet werden, um den Gefolterten vom Vorwurf des leichtfertigen Verrats seiner Sache freizusprechen. Natürlich gibt es noch mehr Möglichkeiten als die zwei, die ich genannt habe. Ich werde nur die erste Möglichkeit weiterverfolgen).

Um den Satz zu begründen, wird sein Verfechter *auch* auf bestimmte Fakten verweisen, zum Beispiel darauf, dass die tagelangen Verhöre vor dem Foltereinsatz nichts gefruchtet haben. Aber wieviel begründende Kraft kommt diesen Fakten *alleine* zu? Nicht viel, finde ich. Denn ein Gegner der Folter, jemand mit einer anderen Auffassung von Recht und Moral, kann die zitierten Fakten zugeben und das kontrafaktische Konditional immer noch ablehnen.<sup>21</sup> Er wird sagen, dass man jeden Menschen auch ohne Gewalt zur Vernunft bringen kann. Für ihn sitzt der schweigende Terrorist hinter einer verschlossenen Tür, deren Schlüssel irgendwo zu finden sein muss: Vielleicht fehlt nur ein einziges erlösendes Wort, um den Verstockten aus seinem inneren Gefängnis zu befreien. Und diese Hoffnung muss nicht auf

<sup>21</sup> Ebenso kann er sogar dem kontrafaktischen Konditional zustimmen und immer noch (auf rigoristische Weise) gegen Folter sein. Die dialektische Lage unterscheidet sich hier nicht von der beim Streit um Krieg, wie ich sie in Abschnitt 3 entfaltet habe. Und hier wie da finde ich es attraktiver, die rigoristische Extremposition zu vermeiden.

naiven, weltfremden Illusionen beruhen. Gerade ein sensibler Menschenkenner hat die Chance, den Terroristen in seiner extremen Lage zu erfassen – und ihm herauszuhelfen.

(Ein Menschenkenner – kein Neurophysiologe. Es wäre ein Alptraum, wenn uns die Neurophysiologie eines Tages sagen könnte, mit welchen verbalen oder nonverbalen Stimuli man den Terroristen traktieren muss, um ihm die Wahrheit zu entlocken. An die Stelle der – Gott sei Dank: unerreichten – harten Steuerungsmittel neurophysiologischer Technologie muss der Menschenkenner weichere Fähigkeiten setzen, u.a. Einfühlungsvermögen).

Trotz des Gesagten könnte immer noch jemand am (wie ich finde: dubiosen) Bild von Recht und Moral festhalten, in dessen Rahmen Folter als zulässig angesehen wird. Und innerhalb dieses Rahmens könnte man trotz des Gesagten auch am kontrafaktischen Satz festhalten, an dem sich der Streit entzündet hatte:

(I1) Wenn er nicht gefoltert worden wäre, hätte er die Komplizen nicht verraten.

Denn um unsere Überlegungen aus den letzten Absätzen zu neutralisieren, könnte die Verfechterin von Folter folgendes zugeben:

(I2) Wenn der Terrorist nicht gefoltert worden wäre, wenn uns *stattdessen wie durch ein Wunder das erlösende Wort zugeflogen wäre*, dann hätte der Terrorist seine Komplizen zwar wirklich verraten. (Aber es wäre utopisch gewesen, auf diese verschwindende Chance zu setzen).

Oder noch deutlicher:

(I3) Wenn der Terrorist nicht gefoltert worden wäre *und wenn ihm von alleine die Ausichtslosigkeit seines Kampfes bewusst geworden wäre*, dann hätte der Terrorist seine Komplizen verraten.

In diesen beiden Konditionalen ist der Gehalt des Wenn-Satzes aus dem ursprünglichen Konditional (I1) stark eingeeengt worden – so stark, dass selbst die Verfechterin von (I1) ihr Urteil über die Aussagebereitschaft des Terroristen umkehrt.<sup>22</sup> Aber überraschenderweise muss sie damit ihr ursprüngliches Konditional (I1) nicht preisgeben. Vielmehr kann sie darauf aufmerksam machen, dass für die Beurteilung des ursprünglichen Konditionals (I1) andere Kontrafakten *relevant* sind als bei den neuen Konditionalen (I2) und (I3).<sup>23</sup>

<sup>22</sup> Kein Zweifel also, die neuen Konditionale sind weniger umstritten und hängen damit weniger als (I1) von so weichen Faktoren wie Werten ab; man kann ihnen mithin höhere Objektivität zuerkennen. (Ein ähnliches Phänomen ist uns schon im Abschnitt 4 begegnet, beim Übergang von (7) zu (8)).

<sup>23</sup> Ähnliche Phänomene sind aus der Literatur über kontrafaktische Konditionale wohlbekannt, siehe z.B. Lewis 1986a, 8f. und 31.



Was bedeutet das Wort »relevant« aus dieser kleinen Kritik unserer vorausgegangenen Überlegungen? Anders als in den überkommenen Debatten über kontrafaktische Konditionalsätze ist es der Kritikerin unserer Überlegungen nicht nur um irgendwelche plausiblen Ähnlichkeitsstandards zu tun (die sich am Ende vielleicht nur mit weichen Mitteln dingfest machen lassen). Sie hat etwas viel Handgreiflicheres vor Augen. Da sie unbedingt die Komplizen des Terroristen aufspüren wollte, bevor es zu spät war, interessierte sie sich nur für solche Verschärfungen des Wenn-Satzes aus ihrem Konditional, deren Realisierung sie selber in der Hand gehabt hätte. Auf ein Wunder zu warten, hätte ihr nicht genügt.

Und jetzt sehen wir, dass ihr Gegner mehr als bislang tun muss, um mit seinen moralischen Manövern gegen Folter weiterzukommen. Er muss konkrete Vorschläge benennen, *die sich hätten umsetzen lassen*. Statt sich also z.B. auf folgenden unpraktikablen Satz zurückzuziehen:

- (14) Wenn der Terrorist nicht gefoltert worden, sondern *irgendwie auf geeignete Weise* befragt worden wäre, so hätte er seine Komplizen verraten,

sollte er z.B. lieber folgendes sagen:

- (15) Wenn der Terrorist nicht gefoltert worden wäre und *wenn man ihn stattdessen mit Angehörigen der Opfer seiner Terrorgruppe hätte reden lassen*, dann hätte der Terrorist seine Komplizen verraten.

Wenn es dem Foltergegner gelingt, seine Kontrahentin von der Richtigkeit *dieses* Konditionals zu überzeugen, dann braucht er den Streit um deren ursprüngliches Konditional (11) nicht fortzusetzen. Denn schon der Satz (15) taugt dazu, dem Satz (11) die Kraft zu nehmen, die ihm andernfalls zur Entschuldigung oder Rechtfertigung eines Einsatzes von Folter zukäme. (Der Satz wird also nicht zurückgewiesen, sondern durch einen anderen, spezifischeren Satz unschädlich gemacht).

Meiner Ansicht nach kommt diesem Manöver eine Schlüsselrolle im moralischen Streit mittels kontrafaktischer Sätze zu; um dem Manöver einen kurzen Namen zu geben, schlage ich vor, von der »Konkretisierung mit Handlungsvorschlägen« zu sprechen. In dieser Redeweise konkretisieren die Konditionale (12) bis (14) zwar das Konditional (11), aber sie konkretisieren es nicht mittels eines Handlungsvorschlags; sie sind daher im moralischen Streit über Folter witzlos. Obwohl wir damit rechnen dürfen, dass jede Konkretisierung eines kontrafaktischen Konditionals (die nämlich darauf hinausläuft, dessen Wenn-Satz zu verschärfen) für stärkere Objektivität des Resultats sorgt, eignen sich also nicht alle diese Konkretisierungen für den moralischen Streit. Dafür eignen sich nur die Konkretisierungen mit praktikablen Handlungsvorschlägen; und sie eignen sich nur in dem Maße, in dem sie von beiden Streitparteien plausibel gefunden werden.

Doch obwohl solchen mit Handlungsvorschlägen konkretisierten kontrafaktischen Konditionalen erhöhte Objektivität zukommen kann, werden wir uns mit ihnen niemals zu einem Niveau an Objektivität emporschwingen können, wie wir's aus der Naturwissenschaft gewohnt sind: Die Konkretisierung (Verschärfung des Wenn-Satzes) drängt zwar den Einfluss von Phantasie, Einfühlungsvermögen und Wertvorstellungen zugunsten des Wirklichkeitssinns zurück; ganz beseitigen können wird sie diesen weicheren Einfluss nicht, vor allem dann nicht, wenn es um Menschen in der Krise geht.<sup>24</sup>

In den nächsten Abschnitten möchte ich einen Schritt weitergehen. Dort möchte ich dartun, dass die sogenannten harten Fakten der selbsternannten Realisten noch weniger Gewicht haben, wenn wir nicht länger kontrafaktische Urteile über einen *einzelnen* Menschen in der Krise erwägen, sondern kontrafaktische Urteile über *Menschenmassen* in der Krise. In den nächsten Abschnitten wird es mithin um Krieg gehen.

## 9. Kriegerische Kontrafakten

Im Jahr 2002 hat Jörg Friedrich unter dem Titel *Der Brand* ein Buch über den alliierten Luftkrieg gegen Nazideutschland veröffentlicht. Über dies Buch ist in Deutschland und auch in Großbritannien erbittert gestritten worden. Ich werde mich nicht an diesem Streit beteiligen, denn ich möchte Buch und Streit nur zum Gegenstand einer übergeordneten philosophischen Betrachtung machen.

Das Buch enthält eine Fülle entsetzlicher Beschreibungen des Bombardements deutscher Städte durch britische und amerikanische Flugzeuge. Zudem beleuchtet es das technologische Wettrennen der verfeindeten Mächte, deren Strategien im Luftkrieg und die katastrophalen Auswirkungen dieser Kriegsförm auf Kulturdenkmäler. Ob die Berichte allesamt zuverlässig sind und ob ihre Gesamtheit den europäischen Luftkrieg zwischen 1939 und 1945 angemessen widerspiegelt, kann ich offen lassen, da es mir auf etwas anderes ankommt. Ich behaupte nämlich, dass die zentrale Botschaft des ganzen Buchs schon durch zwei Sätze wiedergegeben werden kann; beide Sätze sind kontrafaktische Konditionale:

<sup>24</sup> Wie mir Jürgen Müller klargemacht hat, ist es nicht leicht, diese Angelegenheit genau zu durchschauen, zumal die Konkretisierung mit Handlungsvorschlägen selber nur mithilfe von Phantasie in Schwung kommt: Schon bei der *Formulierung* des Satzes (15), nicht erst bei seiner Beurteilung braucht man Phantasie. Ich glaube allerdings nicht, dass der Übergang von (14) zu (15) in Sachen Phantasie ein Nullsummenspiel wäre; d.h. ich glaube nicht, dass man exakt die Menge an Phantasie, die zur *Beurteilung* von (14) nötig war, nur in die bloße Formulierung von (15) zu investieren braucht, um dann bei der Beurteilung von (15) ganz ohne Phantasie auskommen zu können. Begründen kann ich diese Ansicht hier nicht, mangels allgemeiner Theorie zum Thema *Phantasie und Kontrafakten*.

- (16) Selbst wenn Nazi-Deutschland Wielun, Warschau, Rotterdam, Coventry und London nicht mit Bombern angegriffen hätte, hätten Engländer und Amerikaner den Luftkrieg gegen deutsche Städte entfesselt.
- (17) Selbst wenn die Alliierten davon abgesehen hätten, hunderte deutscher Städte zu bombardieren und in weiten Teilen zu zerstören, hätte der Zweite Weltkrieg in Europa nicht wesentlich länger gedauert und hätte insgesamt auch nicht mehr Opfer gefordert als im tatsächlichen Kriegsverlauf.

Friedrichs Buch legt diese Sätze nahe, und sie standen im Zentrum des Streits um das Buch.<sup>25</sup> Aber sie tauchen in dem Buch nirgends auf, nicht einmal annähernd – vermutlich deshalb nicht, weil die meisten Historiker kontrafaktische Spekulationen für unseriös halten und sich ihnen höchstens nach der Arbeit hingeben, beim Glas Wein.<sup>26</sup>

Nun ist es ganz sicher keine überflüssige Übung, Sätze wie (16) und (17) sorgfältig und abwägend zu beurteilen, denn ein solches Urteil dürfte wesentlich über unsere moralische Bewertung des Bombenkriegs mitentscheiden. Und schon sind wir scheinbar in eine Sackgasse geraten: Mit welchen Mitteln sollen wir über die Sätze (16) und (17) entscheiden, wenn nicht mit den Mitteln des Historikers – der diese Sätze genau nicht zum Gegenstand seiner wissenschaftlichen Arbeit zu machen wünscht?

Geben wir es zu: Der Streit um derartige Sätze ist kein Streit, der sich *allein* mithilfe historischer Einzelfakten entscheiden lässt; es ist bereits ein Streit um Werte (jedenfalls *auch* ein Streit um Werte). Die Sätze bieten also keine wertfreie Grundlage objektiver Fakten, die erst durch Subsumption (unter moralische Prinzipien) zur Bewertung des Luftkriegs führen, vielmehr stehen die Sätze selber schon mit einem Bein im Reich der Werte.

Mit *einem* Bein, denn natürlich ist der Streit um die Sätze (16) und (17) nicht unabhängig von den tatsächlichen Luftkriegsgeschehnissen zwischen 1939 und 1945. Einzelfakten gehen sehr wohl in den Streit ein. Zudem setzt der Streit (wie ich annehme) auf beiden Seiten ein und dieselbe allgemeine Werthaltung voraus; beide Seiten werden den Einsatz militärischer Gewalt nicht *eo ipso* ablehnen, und sie werden ihn (grob gesagt) dann gerechtfertigt finden, wenn seine Opfer weniger schlimm ins Gewicht fallen als die Opfer, die sich bei Verzicht auf Gewalteininsatz ergeben hätten.

<sup>25</sup> Zum Streit über (16) siehe z.B. Bollmann 2003, 139 und die Belege in der übernächsten Fußnote. Zum Streit über (17) siehe Barnett 2003, 174-176; Bollmann 2003, 138; Boog 2003, 135; Kettenacker 2003, 50; Mommsen 2003, 148-150; Overy 2003a, 184-187; Overy 2003b, 39f., 44; Stargardt 2003, 60, 69f.; Stephan 2003, 99f.; Wehler 2003, 143.

<sup>26</sup> Ausnahmen finden sich in der angloamerikanischen Nische der kontrafaktischen Geschichtsschreibung, ein aktuelles Beispiel rezensiert Salewski 2005.

(Ohne diese Werthaltung verlöre z.B. der Streit um den kontrafaktischen Konditionalsatz (17) seine Pointe. Pazifistische Rigoristen brauchen sich z.B. gar nicht erst Gedanken über den Satz zu machen. Und der Streit um Satz (16) wäre witzlos, wenn man der Rache überhaupt keine kriegsrechtfertigende Kraft zuerkennen wollte<sup>27</sup>).

Wenn nun (wie ich nahegelegt habe) beide Seiten sowohl bei den Einzelfakten des Luftkriegs derselben Meinung sein können als auch in allgemeinen moralischen Fragen: Wie erklärt sich dann ihr Streit über das kontrafaktische Konditional? Ich finde, im Urteil über das Konditional verschmelzen Beschreibung und Bewertung aufs engste, ohne dass gegen diese Verschmelzung etwas einzuwenden wäre.

Wie in diesem Verschmelzungsprozess Beschreibung und Bewertung zusammenwirken und ob es dabei zur Ablehnung oder Bejahung des kontrafaktischen Konditionals kommt, das hängt u.a. von den individuellen Werthaltungen des Urteilenden ab. Ein britischer Patriot und ein deutscher Antifaschist gelangen dabei zu anderen Resultaten als patriotische Deutsche oder internationalistische Briten – oder als ein schweizerischer Pazifist frei von Rigorismus. Und damit möchte ich nicht gesagt haben, dass ich alle fünf Haltungen gleich plausibel fände; ich bin natürlich für den schweizerischen Pazifismus.<sup>28</sup>

Um meine Metabetrachtungen über Jörg Friedrichs Buch zusammenzufassen, möchte ich als erstes die Werthaltung zuspitzen, die dieser Historiker meiner Ansicht nach hat verfechten wollen:

(18) Der alliierte Bombenkrieg gegen deutsche Städte war moralisch verwerflich.

So ein Satz gehört offenbar nicht ins Geschichtsbuch. Die beiden kontrafaktischen Konditionale (16) und (17), die Friedrichs Buch meiner Ansicht nach gut auf den Punkt bringen, enthalten diese Werthaltung nur implizit – man kann auch sagen, versteckt. Betrachten wir z.B. noch einmal den zweiten dieser Konditionalsätze:

(17) Selbst wenn die Alliierten davon abgesehen hätten, hunderte deutscher Städte zu bombardieren und in weiten Teilen zu zerstören, hätte der Zweite Weltkrieg in Europa nicht wesentlich länger gedauert und hätte insgesamt auch nicht mehr Opfer gefordert als im tatsächlichen Kriegsverlauf.

<sup>27</sup> Ich bin immer wieder erstaunt darüber, wie viel intuitive Kraft das Motiv der Rache genau beim Thema des Bombardements deutscher Städte entfaltet. Das wird nicht oft zugegeben, siehe aber Barnett 2003, 174; Connelly 2003, 85, 89; Kettenacker 2003, 54; Overy 2003b, 30, 37, 45; Wehler 2003, 142. Meiner Ansicht nach sollten Moralphilosophen sich des Themas der berechtigten Rache oder Vergeltung annehmen, statt es totzuschweigen.

<sup>28</sup> Anderswo habe ich genauer vorzuführen versucht, wie sich die pazifistischen Werte in den Blick auf die Fakten einmengen können, und zwar mithilfe bestimmter epistemischer Imperative, die jene Werte widerspiegeln. Siehe Müller 2004a, Abschnitte V bis VII.

Der Gehalt dieses Satzes liegt irgendwo in der Mitte zwischen der explizit formulierten Werthaltung (18) einerseits und andererseits harten Fakten wie diesen:

- (19) Selbst nachdem Berlin mit zigtausend Tonnen Bomben bedacht worden war, regte sich unter der Berliner Bevölkerung kein nennenswerter Widerstand gegen Hitlers Regime.<sup>29</sup>

Wie gesagt, das kontrafaktische Konditional (17) liegt zwischen Werthaltungen wie (18) und Einzelfakten wie (19). Es bietet sozusagen eine Mischung aus beidem. Ob man das kontrafaktische Konditional plausibel findet, wird von vielen Meinungen und Haltungen des Urteilenden abhängen und davon, wieviel Übersicht und Stringenz das Konditional in das System des Urteilenden hineinzutragen vermag.

Natürlich kann und muss man so ein Urteilssystem auch in seiner Gesamtheit bewerten. Man kann und muss also fragen, ob die deskriptiven und historischen Meinungen des Urteilenden wahr sind oder doch glaubhaft, ob sich seine allgemeinen Werthaltungen mit seinen moralischen Einzelurteilen gut vertragen und ob diese gut mit seinen Gefühlen harmonieren, ob sein Menschenbild zu seinen empirischen Theorien passt und ob alles das zusammen ein gelingendes Leben ermöglicht. Zu welchem Urteil über den alliierten Bombenkrieg gelangen wir, wenn wir all diese Faktoren ins Gleichgewicht gebracht haben? Und zu welchem allgemeinen Urteil über Krieg gelangen wir mit dieser Methode?

Beide Fragen sind schwierig und weisen über den Rahmen dieses Aufsatzes hinaus.<sup>30</sup> Ich will in den verbleibenden Abschnitten eine einfachere Frage anschneiden, indem ich den Blick auf ein neues Beispiel lenke; den humanitären Kosovo-Krieg der NATO aus dem Frühjahr 1999. Wäre es moralisch richtig gewesen, wenn die NATO damals nicht militärisch interveniert hätte? Ich greife diesen Krieg als Beispiel heraus, weil er im außenpolitischen Denken Deutschlands eine neue Epoche eingeleitet hat.<sup>31</sup> Genau seit unserer Beteiligung an diesem Krieg werden deutsche Soldaten wieder zum Kämpfen ins Ausland geschickt (und dies, ohne dass die deutsche Linke rot sieht). Obwohl wir das Rad der Geschichte nicht zurückdrehen können, wäre es für den neuen militärpolitischen Konsens Deutschlands einigermaßen fatal, wenn sich zeigen ließe, dass der Kosovo-Krieg moralisch inakzeptabel war. Und

<sup>29</sup> Siehe Friedrich 2002, 363-370.

<sup>30</sup> So würde es unseren Rahmen sprengen, wenn ich ausführen wollte, inwiefern die pazifistischen kontrafaktischen Konditionale eher zum gelingenden Leben des Urteilenden beitragen als deren bellizistische Gegenstücke. Mehr dazu im letzten Abschnitt von Müller 2006.

<sup>31</sup> Zum Beispiel urteilt der Historiker Harold James: »Die große Leistung der Regierung Schröder war die *Normalisierung* der Sicherheitspolitik. Unter einer konservativen Regierung wäre der Kosovo-Einsatz nur schwer möglich gewesen« (zitiert nach Hank 2005, mein Kursivdruck). Und Peter Struck sagt: »[...] wenn Sie [...] an den Kosovo-Einsatz denken: Das ist nur unter Rot-Grün möglich gewesen, weil wir diejenigen mitgenommen haben, die vorher alle militärischen Maßnahmen für falsch erklärt haben. Das ist ein Verdienst dieser Regierung. *Deutschland ist erwachsen geworden, auch im militärischen Bereich*« (zitiert nach Löwenstein 2005, mein Kursivdruck).

genau diese exemplarische These möchte ich zum Abschluss meiner Überlegungen starkmachen. Sollte mir das gelingen, so hätten wir genug Munition beisammen, um auch den nächsten humanitären Kriegen des Westens pazifistisch Paroli zu bieten.

Natürlich werde ich die Verächter des Pazifismus kaum von deren positiver Haltung zum Kosovo-Krieg abbringen können. Aber ich kann etwas Bescheideneres versuchen. Was wir über die kontrafaktischen Urteile und die darin versteckten Werte herausgefunden haben sowie über die systematisierende Kraft solcher Urteile, mag zwar unter Philosophen weithin umstritten sein. Doch dieser philosophische Streit teilt die daran Interessierten nicht in dieselben Lager ein wie der Streit zwischen Pazifisten und ihren Gegnern.<sup>32</sup> Und ich habe mir das bescheidene Ziel vorgenommen, anhand des Kosovo-Krieges die hier verfochtenen Ansichten über kontrafaktische Konditionale umzumünzen in Landgewinne für den Pazifismus. Der Pazifismus soll, so meine Hoffnung, nach dieser Übung besser dastehen als zuvor – zumindest bei denjenigen, die meine Ansichten über kontrafaktische Konditionale nicht abwegig finden.

## 10. Fakten und Kontrafakten im Kosovo

Im Kosovo der späten neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts herrschte Chaos. Von Titos Jugoslawien hatten sich allerlei souveräne Staaten abgespalten, die mit der von Serben dominierten Zentralregierung nichts mehr zu tun haben wollten. Kosovo als nicht-autonomer Teil Serbiens war damals zu neunzig Prozent von albanischen Kosovaren bewohnt und zu weniger als zehn Prozent von Serben. Die überwältigende Mehrheit der albanischen Kosovaren strebte die Loslösung des Kosovo von Belgrad an. Aus historischen Gründen betrachteten dagegen viele Serben den Kosovo als serbisches Territorium, das sie keinesfalls preisgeben wollten.

Die Repression der kosovo-albanischen Bevölkerungsmehrheit durch die serbisch dominierte Zentralregierung reicht mindestens bis in die achtziger Jahre zurück, als im März 1989 die weitreichende Autonomie des Kosovo auf verfassungswidrige Weise kassiert wurde; zudem hatte sich genau im Kosovo schon im Juni 1989 der gewaltsame Beginn des Zerfalls Jugoslawiens abgezeichnet.<sup>33</sup> Zehn Jahre später standen sich serbische und albanische Nationalisten verfeindet gegenüber, beide Seiten hatten viele Waffen, und es floss Blut im Kosovo. Opfer waren in erster

---

<sup>32</sup> So hoffe ich, dass z.B. die Kriegsbefürworterin Jean Elshtain (deren metaethische Position Platz hat für dicke ethische Begriffe, s.o. Fußnote 15) meiner verwandten Position zugunsten weicher Kontrafakten zustimmen wird; Aufschluss über die Verwandtschaft beider Positionen liefert ebenfalls die Fußnote 15 oben.

<sup>33</sup> So z.B. Rüb 1999, 30, 51ff.

Linie Zivilisten auf beiden Seiten.<sup>34</sup> Es starben zehnmal mehr Albaner als Serben, und sehr viele Kosovo-Albaner waren auf der Flucht. Täter waren einerseits serbische Polizisten, Milizen und Militärs<sup>35</sup> und andererseits die Kämpfer der UCK (der albanischen Befreiungsarmee). Und auch unter diesen beiden Tätergruppen gab es Opfer.

In den Augen vieler deutscher Beobachter ging die Gewalt vom serbischen Nationalismus aus, dessen rabiate Gewaltbereitschaft sich während der Vorjahre (während Titos Jugoslawien zerfiel) in einer Reihe schockierender Untaten entladen hatte. Zum Beispiel in Massenmorden während des Frühjahrs 1992 im bosnischen Visegrad, wo von einer Brücke lauter Leichen in die Drina geworfen wurden und langsam flussabwärts trieben<sup>36</sup> – oder im Massaker von Srebrenica (11. Juli 1995), das untätige UNO-Soldaten nicht zu verhindern wussten. Die westliche Politik und die westliche Öffentlichkeit befürchteten dreierlei: erstens, dass sich derartige Greueltaten auch im Kosovo abspielen würden; zweitens, dass Milosevic und seine Gefolgsleute durch systematische Vertreibungen ein ethnisch reines Kosovo für Serbien gewinnen wollten; und drittens, dass Millionen vertriebener Kosovo-Albaner Mazedonien destabilisieren und damit einen Flächenbrand auf dem Balkan auslösen könnten.

Um all das zu verhindern, erzwang der Westen (mit Kriegsdrohungen und starken diplomatischen Mitteln) einen Waffenstillstand zwischen UCK und den serbischen Einheiten, der durch eine bis dahin beispiellose OSZE-Mission überwacht werden sollte. Im Rahmen dieser Kosovo-Verifikationsmission (KVM) wurden über tausend ausländische Beobachter im Kosovo stationiert. Sie gingen Verstößen beider Seiten gegen das Waffenstillstandsabkommen nach, berichteten täglich über Zwischenfälle und sorgten so zunächst für eine Stabilisierung der Lage.<sup>37</sup> Die Mehrzahl der geflüchteten Kosovaren kehrte bis Ende 1998 in ihre Ortschaften zurück, bevor der Wintereinbruch eine Katastrophe hätte auslösen können.<sup>38</sup>

Die KVM schien ihrem befriedendem Ziel immer näherzukommen. Anfang 1999 verschlechterte sich die Lage wieder; der Waffenstillstand bröckelte. Am 16. Januar 1999 wurden beim kosovo-albanischen Dorf Racak mehr als vierzig Leichen gefunden, vermutlich Zivilisten, die vermutlich von serbischen Einheiten getötet

<sup>34</sup> Die OSZE schreibt z.B.: »The summary or arbitrary killing of unarmed civilians was a much reported occurrence when the OSCE-KVM was deployed in Kosovo. There were killings by the Serbian security forces of Kosovo Albanians, and killings by the UCK of Serbs as well as of Kosovo Albanians who were believed to be ›collaborators‹ or sympathizers with the Serbian authorities« (OSZE 2002, ch. 5, 1/13).

<sup>35</sup> Ich werde diese drei Personengruppen um der Kürze willen als serbische Einheiten bezeichnen, ohne dadurch ein Werturteil über ihre Harmlosigkeit ausdrücken zu wollen.

<sup>36</sup> Siehe Martens 2005b.

<sup>37</sup> Siehe Loquai 2003, Kapitel VII. Siehe auch Rüb 1999, 117.

<sup>38</sup> So Loquai 2003, 73-75, unter Berufung auf einen Bericht des UN-Flüchtlingskommissariats (UNHCR) vom 20./21.11.1998.

worden sind. Schnell war die Rede von einem Massaker (und das, obwohl diese Vorwürfe damals nicht jenseits des vernünftigen Zweifels begründet waren; sie sind es bis heute nicht<sup>39</sup>).

Das dürfte der Moment gewesen sein, in dem sich westliche Politiker zum Eingreifen entschlossen, um das Schlimmste zu verhüten. Am 24. März 1999 startete die NATO ihre Luftangriffe gegen serbische Ziele, während serbische Einheiten mit ihrer Jagd auf kosovarische Albaner begannen. Schockierende serbische Kriegsverbrechen trieben anderthalb Millionen Kosovo-Albaner in die Lager jenseits der Grenzen und kosteten über zehntausend Kosovo-Albaner das Leben.<sup>40</sup> Nach monatelangem Bombardement durch die NATO gab Serbien am 9. Juni 1999 auf. Viele kosovo-albanische Flüchtlinge konnten in ihre zerstörten Ortschaften zurückkehren, während nun weite Teile der serbischen Minderheit den Kosovo verließen.

Ich habe auf den letzten Seiten versucht, den tatsächlichen Ablauf des Chaos im Kosovo halbwegs neutral *zusammenzufassen*. Schon diese Zusammenfassung ergibt sich nicht zwingend aus den zigtausend dokumentierten Einzelfakten des Kosovo-Kriegs und seiner Vorgeschichte. Ich musste auswählen, abstrahieren, interpretieren, und es mag sein, dass ich mich schon dabei über Gebühr von meinen eigenen Interessen habe leiten lassen. (Ich war gegen den Kosovo-Krieg der NATO).

Obwohl also bei derartigen Übergängen (von den Dokumenten zur gerafften Zusammenfassung) viele methodische Schwierigkeiten lauern, möchte ich das hier nicht erörtern.<sup>41</sup> Ich vermute und hoffe nämlich, dass ich mich mit vielen Befürwortern des Kosovo-Kriegs der NATO über eine Zusammenfassung der Kosovo-Krise einigen könnte, die *im wesentlichen* so läuft wie der Auftakt dieses Abschnitts.<sup>42</sup>

Die Fragen, die ich erörtern möchte, können erst in den Blick kommen, wenn wir annehmen, dass ich mich mit den Kosovo-Kriegsbefürwortern auf eine gemeinsame Zusammenfassung des tatsächlichen Geschehens geeinigt habe. Unter dieser Annahme steht das moralische Urteil zum Kosovo-Krieg noch nicht fest. Ebenso-

<sup>39</sup> Wie wenig Überzeugungskraft den bislang veröffentlichten Evidenzen zugunsten der Massaker-Behauptungen zukommt, habe ich dargelegt in Müller 2004b, 67-70; dort mehr Hinweise zum Weiterlesen. Siehe auch Loquai 2003, Kapitel VIII.

<sup>40</sup> Beide Zahlen stammen vom Kosovo-Kriegsbefürworter Rüb, siehe Rüb 2001 und 1999, 171f. Dass die schlimmsten serbischen Verbrechen erst *nach* Kriegsbeginn einsetzen, ist unstrittig. Ich belege das in Fußnote 46.

<sup>41</sup> Ich entfalte diese Schwierigkeiten in Müller 2004b, Abschnitte II bis VI. Da ich die vorliegenden Überlegungen von den philosophischen Resultaten jener Abschnitte des früheren Aufsatzes soweit wie möglich unabhängig halten möchte, werde ich im Folgenden nicht voraussetzen, dass die dort aufgeworfenen Schwierigkeiten unüberwindlich sind. Ich will es nicht *voraussetzen*: das soll nicht so verstanden werden, als zöge ich die Thesen zurück, die ich dort zu begründen versucht habe. Im Gegenteil, ich halte an diesen Thesen fest.

<sup>42</sup> So habe ich (glaube ich) nur Fakten aufgeführt, denen Kriegsbefürworter Rüb (siehe Rüb 1999) und Kriegsgegner Loquai (siehe Loquai 2000 und 2003) zustimmen würden, ebenso wie die Autoren des OSZE-Berichts (siehe OSZE 2002).



wenig steht unter dieser Annahme fest, wie der kontrafaktische Konditionalsatz zu beurteilen ist, den die Kriegbefürworter zugunsten ihrer Haltung vorbringen:

- (20) Hätte die NATO keine Bomben auf Ziele im Kosovo und in Serbien abgeworfen, dann wären mehr Kosovo-Albaner und Serben getötet, verletzt oder vertrieben worden.

Wovon sollen wir unser Urteil über diesen Satz abhängig machen? Ist der Satz richtig oder falsch? Die Antwort, die ich auf diese Fragen geben und begründen möchte, wird endlich den pazifistischen Grundgedanken meiner Haltung zum Vorschein bringen. Bevor ich das entfalte, möchte ich kurz an die erkenntnistheoretischen Überlegungen der vorangegangenen Abschnitte erinnern. Falls diese Überlegungen triftig gewesen sind, dann dürfen wir vermuten, dass nicht nur der harte Realitätsinn über unser kontrafaktisches Urteil entscheidet. So wie bei den früheren kontrafaktischen Konditionalsätzen dürfen wir uns auch bei der Beurteilung der Kontrafakten aus (20) zusätzlich an unserem Möglichkeitssinn orientieren – an unserer narrativen Intelligenz, an Phantasie und Einfühlungsvermögen, an Menschenkenntnis; und an unseren Werthaltungen. Was das genau heißen kann und wieso es nicht zum Patt zwischen Gegnern und Befürwortern des Kosovo-Kriegs führen muss, ist Gegenstand der nächsten beiden Abschnitte, mit denen ich meine Überlegungen abschließen will.

## 11. Was der Westen im Kosovo hätte tun sollen

Der Pazifist darf sich nicht mit einem Patt zufriedengeben. Daher genügt es nicht, wenn er nur in seiner Ablehnung des kontrafaktischen Konditionals verharrt (ohne Gegengründe anzuführen):

- (20) Hätte die NATO keine Bomben auf Ziele im Kosovo und in Serbien abgeworfen, dann wären mehr Kosovo-Albaner und Serben getötet, verletzt oder vertrieben worden.

Wie könnte der Pazifist über die bloße Ablehnung dieses Satzes hinausgehen? Meiner Ansicht nach soll er seinen Einfallsreichtum und seinen Realitätssinn zusammenbringen, um konkrete Vorschläge auszuarbeiten, durch die sich die humanitäre Katastrophe hätte verhindern lassen. In Abschnitt 8 habe ich einen solchen Schachzug als »Konkretisierung des Konditionals mit Handlungsvorschlägen« bezeichnet.

Der erste dieser Vorschläge liegt nahe und ist oft vorgebracht worden.<sup>43</sup> Er lautet: Statt die KVM (am 21.3.1999) abzuziehen, hätte die OSZE die Zahl ihrer Beobachter erhöhen sollen. Noch entschlossener als zuvor hätten sie den Opfern der

<sup>43</sup> Siehe z.B. Loquai 2000, 64-67.

Gewalt helfen und zwischen den verfeindeten Gruppen vermitteln sollen (etwa beim Austausch von Entführten). Dass der Verzicht auf den KVM-Abzug in der aufgeheizten Stimmung Mitte März 1999 viel zu gefährlich gewesen wäre, gebe ich zu. Aber der Pazifist kann weitere Vorschläge benennen, bei deren Befolgung es gar nicht erst so weit hätte kommen können. Dem wichtigsten dieser Vorschläge wollen wir uns nun zuwenden.

Zweiter Vorschlag: Noch entschlossener als geschehen hätten die Beobachter der KVM über Verletzungen des Waffenstillstands berichten sollen – und zwar auf unparteiische Weise. Unparteiisch wäre es z.B. gewesen, wenn KVM-Chef Walker auf die Leichenfunde bei Racak nicht gleich von einem Massaker gesprochen hätte, ohne *zuvor* den Vorfall durch unabhängige Experten untersuchen zu lassen.<sup>44</sup> Seine übereilte Reaktion steigerte die Panik unter Kosovo-Albanern und die Aggressionsbereitschaft beider Seiten. Der serbischen Seite musste es so vorkommen, als wäre sie schon vor jeder Untersuchung für schuldig befunden worden; kein Wunder, dass die Lage eskalierte.

Und wenn sich bei sorgfältiger Untersuchung herausgestellt hätte, dass serbische Einheiten wirklich vierzig Dorfbewohner Racaks massakriert haben? Dann hätte man die Evidenzen der Untersuchung so veröffentlicht sollen, dass sich auch Serben nicht ihrer Beweiskraft hätten entziehen können. Und mit aller Entschlossenheit hätte man in diesem Falle nach den Schuldigen fahnden und dafür sorgen müssen, dass sie von der serbischen Justiz verurteilt werden.

In der Tat hätte es Zeit gekostet, den Fall mit der erforderlichen Gründlichkeit zu untersuchen. Aber wenn der Kriegsbefürworter behaupten wollte, dass soviel Zeit nicht mehr zu Verfügung stand, dann sollten wir genau zuhören, warum er das meint.

*Entweder* meint er, dass die Kosovo-Albaner nicht auf die Ergebnisse einer langwierigen Untersuchung hätten getröstet werden können. Wenn das bedeuten soll, dass sie in diesem Fall von sich aus zurückgeschlagen hätten und dass dadurch die Krise weiter eskaliert wäre, so passt diese Befürchtung des Kriegsbefürworters nicht zu seiner Auffassung, der zufolge den Serben die Hauptverantwortung für die Krise zukam. Denn wer losschlägt, ohne auf die Ergebnisse einer eingehenden Untersuchung warten zu können, ist Teil des Problems und kann nicht nur als Opfer angesehen werden.<sup>45</sup>

*Oder* der Kriegsbefürworter meint, es wäre deshalb nicht genug Zeit gewesen, die Vorfälle bei Racak eingehend zu untersuchen, weil serbische Einheiten in der

---

<sup>44</sup> Nach Walkers Massaker-Vorwürfen wurde eine Untersuchung durch finnische Ärzte eingeleitet, deren zurückhaltende Ergebnisse veröffentlicht wurden, nachdem die NATO ihren Krieg begonnen hatte. Siehe Rainio u.a. 2001.

<sup>45</sup> Wie illusorisch es ist, die Frage nach der Hauptverantwortung für die Kosovo-Krise objektiv klären zu wollen, habe ich anderswo ausführlicher ausgeführt, siehe Müller 2004b, Abschnitte IV bis VI.

Zwischenzeit weitere Massaker hätten verüben können. Dem kann der Gegner des Kosovo-Krieges entgegenhalten, dass solche Massaker umso stärker behindert worden wären, je mehr KVM-Beobachter man stationiert hätte. Und in der Tat, erst als die KVM abgezogen war und die NATO Bomben warf, fanden regelmäßig serbische Massaker an der kosovo-albanischen Zivilbevölkerung statt.<sup>46</sup>

Mehr noch, keiner der Kriegsbefürworter war überrascht, dass der NATO-Luftangriff Monate brauchte, bis Serbien aufgab. Ich frage: Wie kann jemand, der den Serben soviel Zeit für Massaker einzuräumen bereit war, immer noch behaupten, es hätte nicht genug Zeit für eine Untersuchung über Racak gegeben, wegen drohender Massaker? Nein, wer Massaker hätte verhindern wollen, hätte anders vorgehen müssen, als es der Westen *de facto* getan hat.<sup>47</sup>

Treten wir einen Schritt zurück. Die beiden Vorschläge des Pazifisten haben den schwer zu entscheidenden Streit um den vagen Satz (20) in einen konkreteren Streit um folgenden Satz überführt:

<sup>46</sup> Das belegt z.B. die OSZE: »Particularly in the period after March 24 1999, communities in Kosovo were subjected to a state of lawlessness precisely at the hands of those authorities charged with the maintenance of security and law and order, and those authorities demonstrated a sweeping disregard for human life and dignity. The loss of life of large numbers of Kosovo Albanian civilians was one of the most characteristic features of the conflict after 24 March« (2002, ch. 5, 1/13). Und später: »Indiscriminate attacks on populated areas, sporadic prior to 24 March 1999, became a widespread occurrence after that date. For many civilians there was no chance to escape and many were killed due to indiscriminate shelling or grenade attacks by Serbian forces« (2002, ch. 5, 8/13). Das NATO-Bombardement begann am 24. März 1999.

<sup>47</sup> Manche Kriegsbefürworter würden dem zustimmen und vorschlagen, die NATO hätte mit Bodentruppen eingreifen sollen statt nur aus der Luft. (Siehe z.B. Elshain 2003, 69, 157 und Rüb 1999, 180f.). Aber selbst wenn die Öffentlichkeiten der beteiligten NATO-Länder bereit gewesen wären, den Krieg auch bei beträchtlichen Opfern unter den eigenen Soldaten weiter zu unterstützen, glaube ich nicht, dass der Vorschlag geholfen hätte. Wer wagt es zu prophezeien, wie lange die NATO gebraucht hätte, um auf dem Boden des Kosovo wirksam Massaker zu unterbinden? Kriegsbefürworter scheinen in dieser Sache reichlich optimistisch (um nicht zu sagen: naiv) zu denken. Wie weit solche Wunschvorstellungen von der harten Realität entfernt sind, lässt sich leicht belegen. Selbst nach Kriegsende konnten 30'000 NATO-Soldaten (die gegen keine serbischen Truppen mehr zu kämpfen hatten!) die Ermordung hunderter und die Vertreibung zigtausender Serben nicht verhindern, wie z.B. der eben zitierte Bodenkriegsbefürworter Rüb selber zugibt: »Nach dem Ende des Luftkrieges und der Rückkehr vieler Albaner brannten im Kosovo serbische Häuser. Hunderte unschuldiger serbischer Zivilisten wurden umgebracht. [...] Diese zweite humanitäre Katastrophe konnte die NATO so wenig verhindern wie die erste, obschon sie drei Wochen nach dem Einmarsch vom 12. Juni mit knapp 30 000 Soldaten bereits gut die Hälfte ihrer geplanten Truppenstärke erreicht hatte. »Wir können nicht überall zur gleichen Zeit sein«, sagte der Kommandeur der Kfor-Truppen, der britische General Jackson, lapidar zu dem Problem an einem der ersten Tage der Stationierung. *Soldaten sind ohnedies nicht für Polizeiaufgaben ausgebildet*, und selbst wenn sie sich nach Kräften für den Schutz der Serben einzusetzen versuchten, *konnten* sie nur den wenigsten wirklich Schutz bieten« (Rüb 1999, 173, meine Hervorhebungen). Wenn das richtig ist (woran ich nicht zweifle), so frage ich: Wie hätten gegen serbische Einheiten kämpfende NATO-Bodentruppen die Ermordung von 10'000 Albanern verhindern sollen?

- (21) Wenn die NATO keine Bomben auf Ziele im Kosovo und in Serbien abgeworfen, sondern stattdessen die KVM verstärkt hätte sowie allen gegenseitigen Vorwürfen der Streitparteien energisch und mit größtmöglicher Fairness nachgegangen wäre, dann wären weniger Kosovo-Albaner und Serben getötet, verletzt oder vertrieben worden.

Nach dieser Konkretisierung mithilfe zweier Handlungsvorschläge steht der Pazifist deutlich besser da als zuvor. Entschieden ist der Streit dadurch noch lange nicht. Denn natürlich kann der Befürworter des NATO-Kosovo-Kriegs einfach erwidern, dass die Vorschläge seines Kontrahenten die tatsächliche Katastrophe im Kosovo noch hätten verschlimmern können. Und um das zu begründen, kann er an die Untaten erinnern, die in den zehn Jahren vor der Kosovo-Krise von serbischen Nationalisten verübt wurden. Er wird sagen, dass es keinen Grund gebe, *denselben Leuten* Friedlichkeit zuzutrauen, die schon gezeigt hätten, wozu sie fähig seien. Ist das eine realistische Position? Nein, eher ist es eine pessimistische Position. Ihr zuzufolge ist nicht damit zu rechnen, dass »dieselben Leute« anders zur Vernunft gebracht werden können als durch Gegengewalt, d.h. durch Krieg.

Aber woher will der Kriegsbefürworter das so genau wissen? Es mag zutreffen, dass »dieselben Leute« bislang nur dann auf rassistische Gewalt verzichtet haben, wenn ihnen militärischer Druck entgegenschlug; und es mag sein, dass sie bislang immer rassistisch gewütet haben, wenn der Westen sie einfach so gewähren ließ.

Nur: Alle diese historischen Erfahrungen schöpfen noch lange nicht das ganze Möglichkeitsspektrum aus; vielmehr sind diese Erfahrungen aus den beiden extremen Endpunkten des Spektrums entstanden: Entweder entspringen sie dem tatenlosen Extrem oder dem militärischen Extrem. Dass der Kriegsbefürworter seine historischen Lehren nur auf zwei extreme Arten von Fällen stützt, findet der Pazifist verdächtig. Daran sieht man, sagt der Pazifist, wie sehr der Möglichkeitssinn des Kriegsbefürworters verkümmert ist, wenn er glaubt, auf realistische Weise das Verhalten der serbischen Volksgruppe abschätzen zu können. Der Pazifist besteht darauf, dass der Kriegsbefürworter eine wichtige Möglichkeit übersehen hat: einen Weg zwischen dem tatenlosen und dem militärischen Extrem. Diesen Weg hatte die OSZE mit der Kosovo-Verifikationsmission angefangen. Dadurch war eine völlig neue Lage eingetreten, für die es bislang keine Beispiele gab. Es ist kein Zeichen für Realismus, wenn einer seine pessimistischen Schlüsse auf Erfahrungen stützt, die mit der Lage nichts zu tun haben, um die es nach Racak ging.

Anders gewendet: Zwar kann der Kriegsbefürworter im Streit um das konkretere Konditional (21) immer noch auf seinem Standpunkt beharren, aber die harten Fakten stehen dabei nicht mehr auf seiner Seite. Der Kriegsbefürworter kann die faktennahe Plausibilität von (21) nur noch mithilfe extremer Werthaltungen unterminieren – durch ein pessimistisches Wertesystem, das (wie ich hoffe) den meisten von uns überzogen vorkommt.

## 12. Die ideale Verifikationsmission

Wo stehen wir? Wir haben zwei pazifistische Vorschläge dafür erörtert, was der Westen im Frühjahr 1999 anstelle der Militärintervention im Kosovo hätte tun sollen, um die drohende humanitäre Katastrophe zu verhindern. Beide Vorschläge bezogen sich auf die Kosovo-Verifikationsmission der OSZE. Laut erstem Vorschlag hätte diese Mission ausgebaut und verstärkt, aber nicht abgezogen werden sollen. Laut zweitem Vorschlag hätte der KVM-Chef Walker angesichts der schockierenden Leichenfunde bei Racak eine gründliche Untersuchung anordnen sollen, statt sofort von einem Massaker zu reden.

Aus diesem zweiten Vorschlag ergibt sich indirekt, dass die KVM nicht optimal funktioniert hat. Aber das kann der Pazifist zugeben; sogar kann er auf weitere Schwächen der KVM aufmerksam machen, die hier noch nicht zur Sprache gekommen sind: Die KVM wurde viel zu langsam aufgebaut.<sup>48</sup> Ihre Struktur war suboptimal.<sup>49</sup> Und sie konnte auf serbischer Seite anfangs nur schwer Vertrauen gewinnen, weil sie zu einem Großteil mit amerikanischen *Soldaten* besetzt war, die allzu leicht als Spione diffamiert werden konnten.<sup>50</sup>

Je schärfer der Pazifist die Mängel der tatsächlichen Kosovo-Verifikationsmission in den Blick rückt, desto besser für seine Position. Aus jedem benannten Mangel der KVM lässt sich ein Vorschlag ableiten, wie die KVM hätte verbessert werden können. Und das bringt den Gegner des Kosovo-Kriegs zu immer glaubwürdigeren Rechtfertigungen des kontrafaktischen Konditionals, auf das es ihm ankommt:

- (22) Hätte die NATO keine Bomben auf Ziele im Kosovo und in Serbien abgeworfen, dann wären weniger Kosovo-Albaner und Serben getötet, verletzt oder vertrieben worden.

Obwohl also die Kritik an der KVM einen Versuch trifft, der Krise im Kosovo mit friedlichen Mitteln beizukommen, führt sie nicht zu dem Vorschlag, die Krise stattdessen militärisch zu behandeln; die Kritik führt vielmehr zu konkreten Vorschlägen dafür, wie die friedlichen Mittel der Konfliktlösung hätten verbessert werden können. Und weil sich der Gegner des Kosovo-Kriegs hierfür den tatsächlichen, suboptimalen Gang der Ereignisse sehr genau anschauen muss, werden es seine Kontrahenten nicht leicht haben, ihm mangelnden Sinn für die Wirklichkeit vorzuwerfen.

Vergleichen wir die beiden kontrafaktischen Standpunkte, die sich in diesem Streit gegenüberstehen. Der Befürworter des Kosovo-Kriegs hält an folgendem kontrafaktischen Konditional fest:

<sup>48</sup> Siehe Loquai 2003, 73.

<sup>49</sup> Siehe ebd., 62-66, 89.

<sup>50</sup> Siehe ebd., 76f., 87f.

- (20) Hätte die NATO keine Bomben auf Ziele im Kosovo und in Serbien abgeworfen, dann wären mehr Kosovo-Albaner und Serben getötet, verletzt oder vertrieben worden.

Sein friedliebender Gegner macht erstens darauf aufmerksam, dass in dem Satz sehr viel behauptet wird, insofern er ja die tatsächlichen Kriegsereignisse humanitär besser nennt als *jede* gangbare friedliche Alternative.<sup>51</sup> Und zweitens benennt der Gegner des Kosovo-Kriegs eine solche Alternative, die er sich, wie gesagt, durch genaue Untersuchung der tatsächlichen historischen Abläufe erarbeitet hat:

- (21) Wenn die NATO keine Bomben auf Ziele im Kosovo und in Serbien abgeworfen, sondern stattdessen die KVM verstärkt hätte sowie allen gegenseitigen Vorwürfen der Streitparteien energisch und mit größtmöglicher Fairness nachgegangen wäre, dann wären weniger Kosovo-Albaner und Serben getötet, verletzt oder vertrieben worden.

Bislang habe ich in diesem und im vorigen Abschnitt versucht darzulegen, welche wichtige Rolle der Realitätssinn spielt, wenn der Gegner eines Kriegs seine pazifistische Haltung artikulieren will. Zum Abschluss möchte ich ein letztes Mal auf den Möglichkeitssinn zu sprechen kommen und auf dessen Wichtigkeit für die Haltung der Pazifisten.

Es ist, behaupte ich, außerordentlich wichtig für Pazifisten, über die Detailkritik an tatsächlich ausprobierten und gewaltlosen Krisenbewältigungsinstrumenten (wie der KVM) hinauszugehen. Der Pazifist kann und muss seinen Einfallsreichtum spielen lassen, um weit kühnere Pläne auszuarbeiten. Was das heißen könnte, will ich zum Abschluss meiner Überlegungen kurz vorführen.

Der Pazifist schlägt vor, eine ideale Verifikationsmission (IVM) zu gründen, die von privaten Spendern unterstützt wird wie zum Beispiel *Amnesty International*. Die IVM muss streng unparteiisch sein und einen Stab von Mitarbeitern unterhalten, die wie Ermittler der Polizei ausgebildet sind. Zudem verfügt die IVM über Experten für ethnische Konflikte, über Dolmetscher, Gerichtsmediziner, Waffenspezialisten usw.

Das Ziel der IVM besteht darin, schonungslos alle Untaten zu dokumentieren, die im Lauf eines ethnischen Konflikts verübt werden. Die IVM orientiert sich hierbei an drei Richtlinien. Erstens werden alle Konfliktparteien nach demselben Maßstab beurteilt. Das bedeutet u.a., dass *jedem* Vorwurf gründlich nachgegangen wird, ganz gleichgültig, von welcher Seite er stammt und auf welche Konfliktpartei er gemünzt ist.

Zweitens müssen die Untersuchungsergebnisse der IVM so hohe Standards der Evidenz und Gründlichkeit erfüllen, wie sie vor Strafgerichten im Rechtsstaat üblich sind. Das bedeutet u.a., mit der Möglichkeit ernst zu machen, dass sich Vorwürfe

<sup>51</sup> Wie weit sich der Kriegsbefürworter in dieser kontrafaktischen Frage aus dem Fenster lehnen muss, habe ich oben in Abschnitt 2 herausgearbeitet.

der einen Seite gegen die andere nicht immer eindeutig beurteilen lassen – in diesem Fall muss die IVM gründlich dokumentieren, warum die aufgeborenen Evidenzen zu schwach sind, um die Sache zu entscheiden.

Drittens soll die IVM das gesamte Material ihrer Untersuchungen in den Sprachen beider Konfliktparteien und auf englisch veröffentlichen. Das Material soll auf Wunsch jedem Angehörigen der beiden Konfliktparteien zugänglich sein: Die IVM könnte z.B. das gesamte Material ins Netz stellen; und sie könnte mobile Internetcafés mit nagelneuen Laserdruckern durchs Land schicken, in denen jedem Interessierten vorgeführt wird, wie er an die Daten herankommt. Und sie könnte in Landessprache, von Piratensendern aus, Radio- und Fernsehprogramme senden, deren Unvoreingenommenheit mit Händen zu greifen ist.

Wozu dieser Aufwand? Pazifisten glauben daran, dass sich Konflikte friedlich lösen lassen. Sie glauben, dass sich die allermeisten Menschen zur Wehr setzen werden, wenn sie mitbekommen, wie brutal *ihre eigenen Leute* die Rechte anderer mit Füßen treten. Auch Pazifisten werden zugeben, dass es immer wieder *einzelne* Unbelehrbare (wie z.B. den Schwerverbrecher Arkan oder den nicht minder schlimmen Milan Lukic) gibt, die sich ohne Vernunft in ethnischen Wahn hineinsteigern. Die sind ein Fall für Polizei und Justiz. (IVM hilft bei der Beweisaufnahme). Aber die einzelnen Unbelehrbaren sind nicht sehr gefährlich; sie werden gefährlich, sobald sie auf Rückhalt bei ihren eigenen Leuten zählen können. Diesen Rückhalt sollen die Dokumente der IVM erschüttern.

Wer das für aussichtslos hält, muss ein extremer Pessimist sein. Denn er müsste ja meinen, dass im Fall der Fälle die Mehrzahl einer Bevölkerung ungerührt zu Tagesordnung übergeht, selbst wenn sie von den Greueln der eigenen Leute Wind bekommt. Aber für diese pessimistische Meinung gibt es keine Belege; sie beruht bloß auf Vorurteilen. Dem, der sie vertritt, möchte man zurufen: Nichts spricht dafür und viel dagegen!

Dass nichts *für* das Vorurteil spricht, ist schnell dargetan. Da die IVM bislang nicht ausprobiert wurde, wäre es vermessen, wenn einer behaupten wollte, jetzt schon zu wissen, dass sie scheitern muss. Das ist die Vermessenheit desjenigen, der fest damit rechnet, dass ein bislang unbescholtener Minister schwarzfahren wird, sobald ihm im entscheidenden Moment zum ersten Mal das Portemonnaie entwendet wurde; es ist die Vermessenheit dessen, der schnelle, pessimistische Induktionsschlüsse liebt und der die Freiheit der Menschen unterschätzt, das Böse einfach nur bleiben zu lassen.

*Gegen* das Vorurteil sprechen eine Reihe von Indizien. Zwei davon will ich nennen. Gegen das Vorurteil spricht erstens ganz allgemein, dass ethnische Eiferer die Details ihrer Greueln typischerweise zu verbergen trachten.<sup>52</sup> Und zwar gerade

---

<sup>52</sup> Siehe z.B. Rüb 1999, 138.

vor den eigenen Leuten; sie werden schon wissen, warum sie das tun. Und zweitens spricht gegen das Vorurteil eine sehr spezielle Erfahrung, die erst kürzlich aus der Balkankrise hervorgetreten ist. Im Juni 2005 zeigte das serbische Fernsehen einer schockierten Öffentlichkeit zum ersten Mal Videos vom serbischen Massaker in Srebrenica.<sup>53</sup> Der Schock, den diese Dokumentation ausgelöst hat, wiegt umso mehr, als man nicht behaupten kann, dass die serbische Öffentlichkeit ihrem konflikträchtigen Nationalismus abgeschworen hätte. Im Gegenteil, es gab auch serbische Nationalisten unter denen, die das Video aus der Fassung gebracht hat. Nationalismus mag aufs ganze gesehen keine glückliche Haltung sein; aber typischerweise geht er mit der Meinung Hand in Hand, dass die eigenen Leute die *Guten* sind. Bei diesem löblichen Bestandteil des nationalistischen Meinungsgemischs setzt die IVM an. Wer meint, dass die eigenen Leute die Guten sind, so die Idee, wird nicht lange ungerührt bleiben können, wenn gründlich erstellte Dokumente das Gegenteil zeigen. Und das spricht dafür, dass die IVM keine schlechten Chancen hätte, mit ihrer dokumentarischen Arbeit ethnische Konflikte auf friedlichem Wege zu lösen.

In diesem Aufsatz habe ich die ideale Verifikationsmission, die ich vorgestellt habe, nur grob skizzieren können. Man müsste genauer durchdenken, wie eine solche Mission im einzelnen funktionieren soll, und dazu braucht man viel Phantasie und einen robusten Sinn für die Wirklichkeit.

Es wäre schade, wenn Sie nach alledem glauben würden, dass sich der Pazifist am Ende doch nur in Träumereien ergeht. Zugegeben, die IVM ist im Moment nur eine Idee. Wollte man die Idee in der Wirklichkeit installieren, so müsste man allerlei Abstriche machen (allerdings höchstens so viele Abstriche, bis man wieder bei der KVM herauskommt, die ja tatsächlich realisiert wurde). Ich habe die IVM ins Spiel gebracht, um eine *Richtung* anzudeuten, in der die KVM hätte verbessert werden können. Das ist keine Träumerei. Wer derartige Überlegungen von vornherein ablehnt, kommt mir abgebrüht vor. Denn er müsste (als Befürworter des Kosovo-Kriegs) folgenden extremen Satz unterschreiben:

- (23) Hätte die NATO keine Bomben auf Ziele im Kosovo und in Serbien abgeworfen, sondern stattdessen die KVM auf gangbare Weise optimiert, dann wären mehr als die 10'000 Kosovo-Albaner ermordet worden, die im Nebel des tatsächlichen Kriegs ermordet worden sind.

Machen Sie sich klar, was dieser Satz bedeutet. Sein Verfechter gibt vor, eine Menge zu wissen. Ich hoffe gezeigt zu haben, dass die harte Wirklichkeit uns nicht zwingt, seinem abgebrühten Satz zuzustimmen. Und ich hoffe gezeigt zu haben,

<sup>53</sup> Siehe z.B. Simon 2005. Wie sich trotz aller Relativierungsversuche die Debatte der serbischen Öffentlichkeit infolge des Videos innerhalb eines Monats verändert hat, schildert Martens 2005a.



dass Einfallsreichtum, Einfühlungsvermögen, narrative Intelligenz, Phantasie und unsere Werthaltungen eine Menge Munition gegen den Satz liefern – zusammen mit unserem Sinn für die Wirklichkeit.

Die Ablehnung chaotischer und kriegsbefürwortender Kontrafakten bietet dem Pazifisten eine Position, der er sich mit seiner ganzen Persönlichkeit verschreiben kann. Tun Sie es auch.<sup>54</sup>

## Literatur

- Barnett, Correlli (2003): »Die Bombardierung Deutschlands war kein Kriegsverbrechen«, in: Kettenacker, Lothar (ed.): *Ein Volk von Opfern? Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940-45*, Berlin: Rowohlt, 171-176.
- Bollmann, Ralph (2003): »Im Dickicht der Aufrechnung«, in: Kettenacker, Lothar (ed.): *Ein Volk von Opfern? Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940-45*, Berlin: Rowohlt, 137-139.
- Boog, Horst (2003): »Ein Kolossalgemälde des Schreckens«, in: Kettenacker, Lothar (ed.): *Ein Volk von Opfern? Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940-45*, Berlin: Rowohlt, 131-136.
- Büchner, Gerold (2002): »Neuer Auftrag für die Bundeswehr. Struck: Wehrpflicht bleibt«, in: *Berliner Zeitung* (6.12.2002), 1.
- Cavell, Stanley (1979): *The claim of reason. Wittgenstein, skepticism, morality, and tragedy*, Oxford: Oxford University Press.
- Connelly, Mark (2003): »Die britische Öffentlichkeit, die Presse und der strategische Luftkrieg gegen Deutschland, 1939-1945«, in: Kettenacker, Lothar (ed.): *Ein Volk von Opfern? Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940-45*, Berlin: Rowohlt, 72-94.
- Elshtain, Jean Bethke (2003): *Just war against terror. The burden of American power in a violent world*, New York: Basic Books.
- Friedrich, Jörg (2002): *Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940-1945*, Berlin: List.
- Hank, Rainer (2005): »Rot-Grün wirkt wie von gestern«. Der Historiker Harold James über Schicksalswahlen, allerlei Koalitionen und Reformen in Deutschland«, in: *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* (11.9.2005), 4.

<sup>54</sup> Ich danke Gerhard Ernst, Felix Mühlhölzer, Gerwin Strobl und Holm Tetens für je eine Diskussion, in deren Verlauf mir viele der hier ausgeführten Ideen allererst vor Augen getreten sind. Jürgen Müller, Thomas Schmidt und Jean-Daniel Strub haben erste Fassungen dieses Aufsatzes gelesen; ich danke ihnen für wertvolle Kritik, konstruktive Kommentare und hochwillkommene Kürzungsvorschläge. (Die ausführlichere Fassung dieses Textes werde ich später gesondert herausbringen.) Herzlicher Dank auch an Sabine Hassel, die das Manuskript selbst unter eisigen Büro-Temperaturen tapfer abgetippt hat.

- Kettenacker, Lothar (2003): »Churchills Dilemma«, in: Kettenacker, Lothar (ed.): *Ein Volk von Opfern? Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940-45*, Berlin: Rowohlt, 48-55.
- Lewis, David (1986a [1973]): *Counterfactuals*, Oxford: Blackwell.
- Lewis, David (1986b): *On the plurality of worlds*, Oxford: Blackwell.
- Lewis, David (1986c [1973]): »Causation«, in: Lewis, David: *Philosophical papers: Volume II*, Oxford: Oxford University Press, 159-213.
- Loquai, Heinz (2000): *Der Kosovo-Konflikt – Wege in einen vermeidbaren Krieg. Die Zeit von Ende November 1997 bis März 1999*, Baden-Baden: Nomos.
- Loquai, Heinz (2003): *Weichenstellungen für einen Krieg. Internationales Krisenmanagement und die OSZE im Kosovo-Konflikt*, Baden-Baden: Nomos.
- Löwenstein, Stephan (2005): »Deutschland ist erwachsener geworden«. Verteidigungsminister Struck über sieben Jahre rot-grüner Verteidigungspolitik«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (26.8.2005), 6.
- Martens, Michael (2005a): »Nach Srebrenica. Serbien debattiert über Schuld und Sühne«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (9.7.2005), 10.
- Martens, Michael (2005b): »Im Boden versinken wollen – und nicht können. In Visegrad an der Drina kehrt muslimisches Leben zurück/Doch die Brücke zwischen den Ufern erinnert an ungesühnte Verbrechen«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (26.11.2005), 3.
- Millgram, Elijah (1995): »Inhaltsreiche ethische Begriffe und die Unterscheidung zwischen Tatsachen und Werten«, in: Fehige, Christoph (ed.): *Zum moralischen Denken*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 354-388.
- Mommsen, Hans (2003): »Moralisch, strategisch, zerstörerisch«, in: Kettenacker, Lothar (ed.): *Ein Volk von Opfern? Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940-45*, Berlin: Rowohlt, 145-151.
- Müller, Olaf (1999): »Forunderlige forvandlinger. Meditasjoner i lys av et Oscar Wilde-tema«, in: *Parabel. Tidsskrift for filosofi og vitenskapsteori* 3 (1), 87-117. [Norwegische Übersetzung (von Truls Wyller) eines unveröffentlichten Vortrags »Wundersame Verwandlungen. Meditation über ein Thema von Oscar Wilde«].
- Müller, Olaf (2002): »Grenzen für den Utilitarismus: Ein transzendentes Gegenargument«, in: Hoguebe, Wolfram (ed.): *Grenzen und Grenzüberschreitungen. XIX. Deutscher Kongress für Philosophie – Sektionsbeiträge*, Bonn: Sinclair Press, 107-115.
- Müller, Olaf (2003a): *Metaphysik und semantische Stabilität oder Was es heisst, nach höheren Wirklichkeiten zu fragen. Wirklichkeit ohne Illusionen*, Bd. 2, Paderborn: Mentis.
- Müller, Olaf (2003b): »Can they say what they want? A transcendental argument against utilitarianism«, in: *The Southern Journal of Philosophy* 41 (2), 241-259.
- Müller, Olaf (2004a): »Reconstructing pacifism. Different ways of looking at reality«, in: Meggle, Georg (ed.): *Ethics of humanitarian interventions*, Frankfurt/Lancaster: Ontos Verlag, 57-80.

- Müller, Olaf (2004b): »Was wissen Sie über Kosovo? Fallstudie über Pazifismus, Propaganda und die Verquickung von Fakten mit Werten«, in: Meggle, Georg (ed.): *Humanitäre Interventionsethik. Was lehrt uns der Kosovo-Krieg?* Paderborn: Mentis, 53-90.
- Müller, Olaf (2006): »Pazifismus mit offenen Augen«, in: Strub, Jean-Daniel/Grotefeld, Stefan (eds.): *Der gerechte Friede zwischen Pazifismus und gerechtem Krieg. Paradigmen der Friedensethik im Diskurs*, Stuttgart: Kohlhammer (erscheint 2006).
- Müller, Olaf (im Erscheinen): »Consciousness without physical basis: A metaphysical meditation on the brain in the vat and the immortality of the soul«.
- Musil, Robert (1978): *Der Mann ohne Eigenschaften*, Reinbeck: Rowohlt. [Erschien zuerst nur teilweise 1930ff.].
- OSZE (ed.) (2002): *Kosovo/Kosova as seen, as told. Part I (October 1998 to June 1999): The human right findings of the OSCE Kosovo Verification Mission*. [Veröffentlicht im Internet als Hypertext; das Inhaltsverzeichnis mit Verknüpfungen zu den einzelnen Kapiteln steht unter [www.osce.org/kosovo/documents/reports/hr/part1/pocont.htm](http://www.osce.org/kosovo/documents/reports/hr/part1/pocont.htm) (Zugriff am 1.2.2002). Ich zitiere nach Kapitel-Nummern und nenne danach zuerst die Seitenzahl in meinem Ausdruck und dann die Gesamtseitenzahl des fraglichen Kapitels; ein Eintrag wie »OSZE 2002, ch. 3, 8/16« belegt also eine Stelle ca. in der Mitte des 3. Kapitels].
- Overy, Richard (2003a): »Barbarisch, aber sinnvoll«, in: Kettenacker, Lothar (ed.): *Ein Volk von Opfern? Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940-45*, Berlin: Rowohlt, 183-187.
- Overy, Richard (2003b): »Die alliierte Bombenstrategie als Ausdruck des ›totalen Krieges‹«, in: Kettenacker, Lothar (ed.): *Ein Volk von Opfern? Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940-45*, Berlin: Rowohlt, 27-47.
- Oz, Amos (2005): »Aggression ist die Mutter aller Kriege. Nachdenken über Deutschland: Dankesrede von Amos Oz zur Verleihung des Goethe-Preises der Stadt Frankfurt«, übers. von Thomas Sparr, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (29.08.2005), 33.
- Putnam, Hilary (1978): *Meaning and the moral sciences*, London: Routledge & Kegan Paul.
- Putnam, Hilary (1981): *Reason, truth and history*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Putnam, Hilary (1990): *Realism with a human face*, Cambridge/Mass.: Harvard University Press.
- Putnam, Hilary (1992): *Renewing philosophy*, Cambridge/Mass.: Harvard University Press.
- Putnam, Hilary (1998): »Skepticism«, in: Stamm, Marcelo (ed.): *Philosophie in synthetischer Absicht – Synthesis in mind*, Stuttgart: Klett-Cotta, 239-268.
- Quine, Willard Van Orman (1960): *Word and object*, Cambridge/Mass.: MIT Press.
- Rainio, Juha/Lalu, K./Penttilä, Antti (2001): »Independent forensic autopsies in an armed conflict: Investigation of the victims from Racak, Kosovo«, in: *Forensic Science International* 116 (2/3), 171-185.

- Rüb, Matthias (1999): *Kosovo. Ursachen und Folgen eines Krieges in Europa*, München: dtv.
- Rüb, Matthias (2001): »Ein Fall von Bulldozer-Journalismus. Was der WDR-Film ›Es begann mit einer Lüge‹ über das Kosovo verschweigt«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (1.3.2001), 51.
- Salewski, Michael (2005): »Doppelter Führerschein. Wenn Adolf Hitler den Zweiten Weltkrieg gewonnen hätte«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (5.12.2005), 7.
- Simon, Susanne (2005): »Serben entsetzt über Massaker. Ein Videoband zeigt Exekutionen von Zivilisten im bosnischen Srebrenica – Elitesoldaten verhaftet«, in: *Berliner Morgenpost* (4.6.2005), 4.
- Stargardt, Nicholas (2003): »Opfer der Bomben und der Vergeltung«, in: Kettenacker, Lothar (ed.): *Ein Volk von Opfern? Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940-45*, Berlin: Rowohlt, 56-71.
- Stephan, Cora (2003): »Wie man eine Stadt anzündet«, in: Kettenacker, Lothar (ed.): *Ein Volk von Opfern? Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940-45*, Berlin: Rowohlt, 95-102.
- Ullrich, Volker (2003): »Weltuntergang kann nicht schlimmer sein«, in: Kettenacker, Lothar (ed.): *Ein Volk von Opfern? Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940-45*, Berlin: Rowohlt, 110-115.
- Volmer, Ludger (2002): »Was bleibt vom Pazifismus. Die alten Feindbilder haben ausgedient/Warum militärische Mittel nicht ganz verzichtbar sind«, in: *Frankfurter Rundschau* (7.1.2002), 6.
- Walzer, Michael (<sup>3</sup>2000 [1977]): *Just and Unjust Wars*, New York: Basic Books.
- Wehler, Hans-Ulrich (2003): »Wer Wind sät, wird Sturm ernten«, in: Kettenacker, Lothar (ed.): *Ein Volk von Opfern? Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940-45*, Berlin: Rowohlt, 140-144.
- Williams, Bernard (1985): *Ethics and the limits of philosophy*, Cambridge/Mass.: Harvard University Press.
- Wittgenstein, Ludwig (1984 [1953]): *Philosophische Untersuchungen*, in: *Werkausgabe Bd. 1*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 225-618.